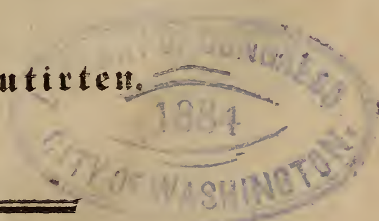
Kaiser

Nicolaus I.

Seine Reise.

Russische Politik. — Geheimer Zweck der Reise. — Abreise. — Begleitung. — Das Incognito. — Der Kaiser und Graf Meyendorf in Nachtmütze und Schlafrock. — Der Charakter des Kaisers. — Marquis Cüstine. — Der Soldat und die Disciplin. — Die Leibesstrafe. — Der Großfürst Michael. — Die Schauspielerin und der Kaiser. — Der Maskenball. — Der Rosa-Domino. — Nicolaus, Tambourmajor. — Ankunft in England. — Fremdes Kostüm des Czaren. — Prinz Albert. — Königin Victoria. — König von Sachsen. — Große Zusammenkunft. — Abenteuer in London. — Abreise rc. rc.

Von einem Deputirten.



Herisau.

Druck und Verlag des Literarischen Verlags-Instituts.

1844

Erstes Kapitel.

Abreise des Kaisers Nicolaus. — Seine Begleitung. — Incognito. — Seine Ankunft in Berlin. — Graf Meyendorff im Schlafrock und Unterhosen. — Ankunft des Kaisers im Haag, in Rotterdam und in Woolwich. — Was ist ein Selbstherrscher. — Portrait des Kaisers Nicolaus. — Sein Charakter. — Herr von Cüstine. — Der in einem Jahre erbaute Pallast. — Die dreitausend Tagelöhner. — Die Schwitzbäder. — Tamerlan. — Iwan IV., der Mörder seines eigenen Sohnes. — Das Militair und die Disciplin. — Die Todesstrafe. — Nero und Tiberias. — Der Großfürst Michael. — Der Schlag mit der Reitpeitsche. — Der alte Bojar und sein Sohn. — Alexis — Sibirien. — Ein Wort des Herrn de la Ferronnais. — Der letzte Ukas. — Die Steuern. — Antwort des Herrn von M. an den Czar. — Die Schauspielerin und der Kaiser. — Der Maskenball. — Ein Rosa-Domino. — Die Rechtfertigung. — Herr Ladurnère. — Das Maler-Atelier. — Herr Tanneur. — Seine Beziehungen zum Selbstherrscher. — Sonderbarer Ursprung dieser Verbindung. — Der Wirbel auf der Trommel. — Eine Ungnade. — Janus. — Calembourg des Großfürsten Michael. — Herr von Narischkin macht ein Bonmot. — Portrait der Kaiserin. — Der Großfürst Thronfolger. — Der Kaiser, der einzige Mann seines Reichs. —

Kaiser Nicolaus hat eine Reise nach London gemacht. — Kaum erfuhr man seine Abreise von St. Petersburg, als er auch schon mit dem Fluge des Königsadlers die weite Strecke durcheilend, an Albiens Küste anlangte. Am Morgen des Tages,

an welchem er sich zu diesem Ausfluge entschloß, benachrichtigte er davon den Staatsrath, Grafen Orloff, den General Adlerberg, den Fürsten Radzivill, den Fürsten Wassitschikhoff und den Capitain Adlerberg, den Neffen des gleichnamigen Generals; die letzten drei fungirten als Flügeladjutanten. Diese Personen waren sämmtlich zu seiner Begleitung beordert. Der Doctor Rheinold sollte ihm ebenfalls folgen. Zur nämlichen Stunde erschienen Alle zur Reise gerüstet. Von dem Augenblick an, wo er einen Befehl ertheilt hat, leidet der Kaiser nicht den geringsten Einwand, die kleinste Verzögerung; Unpäßlichkeit würde ein Verbrechen sein; nur etwa der Tod könnte als Entschuldigung gelten.

Der Kaiser reiste incognito. Die seinem Range gebührenden Ehrenbezeugungen würden die Reise verzögert haben und er wollte ankommen, ehe ein tausendfältiges Gerücht seine Abreise verkündet haben würde. Seine Courire reis'ten ihm nur eine Stunde nach Berlin vorauf. Der russische Gesandte in dieser Hauptstadt lag noch in tiefem Schlafe; der Tag war kaum angebrochen. Sein Kammerdiener näherte sich seinem Bette und rief mit lebhafter Stimme: „Herr Graf, der Kaiser!“ Bei diesem Zauberworte schlug der Diplomat die Augen auf, ließ sich die Nachricht wiederholen und sprang dann, in der Ueberzeugung, recht gehört zu haben, aus dem Bett mitten in die Kammer, suchte seine Pantoffeln und fand sie nicht. Der Kaiser überraschte ihn in Nachtmütze und

Schlafrock. Beim Anblick seines Souverains, den er erst in 14 Tagen erwartet hatte, verwirrt und schlaftrunken, nicht im Stande, sich von dem was er sah, genau Rechenschaft zu geben, stotterte der Graf und wußte keine Fassung zu gewinnen. „Entschuldigen Sie, lieber Meyendorff, sagte der Kaiser, ihn aufrecht erhaltend, denn seine Beine schlotterten, entschuldigen Sie mich, daß ich Sie so früh am Morgen in Ihren diplomatischen Arbeiten störe."

Am folgenden Tage begab sich der Kaiser mit Benutzung der Eisenbahn nach dem Haag, kam von dort nach Rotterdam und langte von hier aus auf dem holländischen Dampfboot Cyclop an den englischen Küsten an.

Es war am ersten Juni.

Aber ehe wir einen Schritt weiter gehen, ehe wir die Erzählung dieser gewichtigen und geheimnißvollen Odyssee beginnen, möge es uns verstattet sein, ein wenig den Mann und seine Umgebung in einigen Handlungen ihres Privatlebens zu zeigen. Thaten sind die beredtesten Dolmetscher der Geschichte. Die, welche wir berichten wollen, sind sehr wenig bekannt, vielleicht sind sie niemals officiell veröffentlicht worden.

Kaiser Nicolaus ist ein Autokrat im ganzen Sinne des Wortes. Sein Bruder Alexander wußte dies wohl. „Ein Selbstherrscher, welcher das Glück seiner Unterthanen begründet, ist eine glückliche Erscheinung," pflegte er zu sagen. Und er überzeugte durch seine Rede um so mehr, als er ohne Unterlaß durch

Beispiele predigte. Am Tage, wo dieser unglückliche Fürst unterlag, Gott weiß unter wessen Hand! hätte er auf seinen Nachfolger mit geringer Abänderung die Worte Ludwig XII. über Franz I. anwenden können: „Ce grand garçon gâtera tout.“ Er begnügte sich, einen tiefen Seufzer auszustoßen, eine wahrlich nicht minder ausdrucksvolle Art, seine Furcht für die Zukunft zu bezeichnen.

Nicolaus I. ist sechsundvierzig bis achtundvierzig Jahre alt; seiner Erfahrung und Lebensklugheit nach könnte man ihn für achtzig halten. Er hat zwei Jahre in der Zeit eines Jahres gelebt und sein beständiges Studium ist die Doppelexistenz gewesen. Wenn, wie Peter der Große gesagt, drei Juden nöthig sind, um einen Russen zu erwischen, so wären wenigstens ihrer zehn nöthig, um den Kaiser Nicolaus zu täuschen, und doch, so listig sie wären, es würde ihnen nicht immer gelingen. Keinen feineren, listigeren und verschmitzten Menschen giebt es. Obwohl seine Erziehung mittelmäßig, so ist ihm doch nichts fremd, weder Begebenheiten, noch Gegenstände, noch Orte. Sein Gedächtniß ist ungeheuer und seine Geistesgegenwart bewundernswerth. Man rühmt seinen Muth; vielleicht allzusehr, um ihm zu schmeicheln. Seine Thätigkeit ist sprüchwörtlich geworden. Das Wort „unmöglich,“ welches Napoleon aus der französischen Sprache verbannt hat, ist in Rußland durch einen Ukas unterdrückt. Herr von Cüstine erzählt uns davon in seinem berühmten Werke einen

Beweis. Es handelte sich darum, ein Palais, ein vollkommnes Louvre wieder aufzubauen. Der Kaiser hatte gesagt, es sei hauptsächlich sein Wille, daß das Palais binnen einem Jahre, von dem Tage an, wo die Maurer die Kelle zur Hand genommen, in bewohnbarem Zustande sei. Dreitausend Unglückliche machten sich an die Arbeit. Da es nöthig war, daß die Räume schnell austrockneten, so wie sie gebaut waren, damit die Decorateurs und Tapezirer die letzte Hand daran legen konnten, so heizte man sie bis zu sechzig Grad. Die Arbeiter, welche sich darin befanden, mußten sich, um eine Gehirnentzündung zu vermeiden, Eis auf den Kopf legen. Man nehme daraus ab, was sie jedesmal dulden mußten, wenn sie aus diesem Schwitzbade kamen! Der Uebergang von einer brennenden Temperatur in die heftigste Kälte war so empfindlich, daß er eine Art Schwindel verursachte. Oftmals erfolgte der Tod. Das Palais erhob sich und der Kaiser ging am bestimmten Tage hin, um selbst die Einweihung vorzunehmen; allein um den Preis wie vieler Existenzen erkaufte er diese kaiserliche Fantasie? Vielleicht würde man, hätte man nachgezählt, von den 3000 Arbeitern, die bei diesem Prachtgebäude beschäftigt waren, kaum 300 wiedergefunden haben! Es erinnert dies an eine Erzählung aus „Tausend und eine Nacht", und doch ist es durchaus wahr. Sollte man nicht glauben, es sei hier die Rede von einer Begebenheit aus der Regierung des Constantin Monomachus, des Basilius,

des Iwan Wassilewitsch? Der wüthende Beherrscher Persiens und Armeniens, Tamerlan, beging kaum eine schlechtere That, als er befahl, man solle ihm einen Thurm aus den Schädeln von 50,000 seiner Gefangnen erbauen. Wir finden hier den Unterschied nur in der Ziffer der Schlachtopfer.

Diese Grausamkeit ist in der Familie der Czaren erblich, sie liegt im Blut. Eine traurige Erbschaft, die sich von einem männlichen Nachkommen auf den andern fortpflanzt. Es sind zwar Ausnahmen vorhanden, allein sie sind selten. Der Kaiser Alexander hat in den Augen der Seinigen stets für einen Bastard gegolten. Er war zu gutmüthig. Im XVI. Jahrhundert tödtete Iwan IV. seinen Sohn durch einen Stockschlag; im XVIII. erinnern sich seine Nachkommen dessen und treten in seine Fußstapfen. Iwan IV. war ein Säufer und nur der Wein trieb ihn zu jenem Verbrechen, während seine Nachahmer allemal mit dem kältesten Blute handelten. Welche waren am meisten schuldig?

Vor wenigen Jahren vergaß ein Soldat, daß die unbedingteste Folgsamkeit die Tugend seines Standes sei; es entschlüpfte ihm die Aeußerung, daß der commandirende General der Armee, bei welcher er stand, bei der letzten Inspection zu streng verfahren habe. Von dieser Kühnheit unterrichtet, ließ der betreffende General den Soldaten ergreifen, befahl, daß er entkleidet und ihm Löcher in's volle Fleisch geschnitten würden, worauf er ihn selbst, mit der

Waffe in der Hand, zwang, seine beiden Hände in die blutigen Löcher zu graben. Der Leidende blieb zwei Stunden in dieser Lage, indem er die schauderhaftesten Schmerzen erduldete. Nach Verlauf von zwei Stunden trug man ihn sterbend in's Hospital. Weder Nero noch Tiberius haben jemals etwas Grausameres ausgedacht. Diese gefühllose Behandlung erregte Anfangs allgemeinen Unwillen. Man beklagte sich. Allein zu was Anderem konnten diese Klagen dienen, als den immerhin gefährlichen Zorn dessen aufzureizen, den sie beschuldigten?

Der Czar ist unverletzlich; nur der commandirende General stand dem kaiserlichen Purpur zu nahe, um nicht von ihm beschützt zu werden. Und dann, was ist denn auch in Rußland ein Mann?

Man sieht, so viele Nachforschungen bereits über Rußland gemacht worden, so sind doch alle Veröffentlichungen, welche davon gesprochen haben, unvollkommen geblieben. Glaubt man wohl, daß viele Personen mit folgendem Zug bekannt sein möchten? Ein alter Boyar, heruntergekommener Edelmann, der nicht mehr besaß, als, wie man wohl zu sagen pflegt, den Mantel und den Degen, war, um leben zu können, gezwungen, mit seinem einzigen Sohne wieder Dienste zu nehmen. Dieser Sohn war 18 Jahr alt und hieß Alexis. Eines Tags bei der Revue fand der Großfürst Michael etwas an seiner Haltung auszusetzen; er richtete die heftigsten Vorwürfe an ihn und endigte die Zurechtweisung damit, daß er

ihm einen Schlag mit der Reitpeitsche in's Gesicht versetzte. Alexis sagte kein Wort, ließ keine Klage laut werden, aber als die Revue beendigt war, suchte er seinen Vater auf und fragte ihn, was zu thun sei. „Sterben, sagte der Greis, aber vor dem Sterben — dich rächen!“ Alexis war von edlem und stolzem Geschlecht. Ohne Zeit zu verlieren, begab er sich zum Großfürsten und sagte ihm: „Fürst! nach dem Namen des Kaisers, Euers erhabenen Bruders, gab es in ganz Rußland keinen unbefleckteren, ruhmvolleren und geachteteren Namen, als den, welchen ich trage. Die Dienste, welche Euch mein Vater erwiesen hat, vergessend, habt Ihr seine alten Tage getrübt, indem Ihr mich entehrtet. Fürst, mein Vater hat mir befohlen, mich zu rächen — ich gehorche.“ Bei diesen Worten zog Alexis eine Pistole hervor, die er bis dahin unter seinem Kleide verborgen hatte, und richtete den Lauf gegen die Brust des Großfürsten. Der Schuß ging los, allein der Großfürst hatte eine zurückziehende Bewegung gemacht und so flog die Kugel gegen das Degengehänge.

Auf das Geräusch des Schusses waren zwei dienstthuende Flügeladjutanten herbeigeeilt, um den Mörder gefangen zu nehmen; es blieb ihnen keine Zeit dazu. Alexis hatte die durch seine kühne Handlung (und weßhalb sollte man sie nicht eine solche nennen) entstandene Betäubung benutzt und seinen Säbel mit dem Griff auf die Erde gestellt, die Spitze gegen seine Brust gerichtet und sich hineingestürzt.

Sein alter Vater mußte die edle Entsagung des unglücklichen Jünglings in den eisigen Einöden von Berezow büßen. —

Der Großfürst Michael gilt als der kaltblütigste grausamste Mann des Reiches. Nero tödtete in seiner Kindheit Fliegen; der Großfürst Michael schoß im selben Alter nach Bauern als Zielscheibe. Man vermag sich schwer die ersten Gewohnheiten seiner Jugend zu erklären. Eines Tages ging der Großfürst in Begleitung einiger jungen Bojaren, seiner Gespielen, an dem Ufer eines kleinen Flusses vorbei, an welchem sich ein Fischer befand, der mit dem Ausbreiten seiner Netze beschäftigt war. „In welcher Entfernung befinden wir uns von diesem Menschen? frägt plötzlich der Fürst, stehenbleibend — Etwa hundertfunfzig Schritt? — Gut, ich wette 1000 Rubel, daß ich ihm von hieraus eine Kugel durch den Kopf jage.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, hatte er seine Muskete geladen und ließ das Gehirn des armen Mannes versprützen.

Sollte man nicht glauben, man hörte die Heldenthaten seiner Edelleute aus dem vorigen Jahrhundert erzählen, welche sich dadurch belustigten, daß sie durch Flintenschüsse die Dachdecker von der Höhe der Häuser herunterstürzen ließen? Es ist wahr, daß sich der Großfürst selbst herabließ, die 1000 Rubel Einsatz der Wette, welche Keiner zu halten wagte, in die Hände der Wittwe seines Schlachtopfers zu schütten. Allein war ein solcher Ersatz genügend? Entschuldigte es die rohe Handlung des Fürsten?

Ein französischer Gesandter, Herr de la Ferronais, hat den Kaiser Nicolaus mit einem Worte charakterisirt; er hat, nachdem er eine Audienz bei ihm gehabt hatte, gesagt: „Je vien voir Pierre le Grand civilisé.“ Und Herr de la Ferronais täuschte sich nicht. Allein Peter der Große gab seinem Reiche als Grundlage die Civilisation des Abendlandes, während Nicolaus es nach allen Kräften davon zu entfernen strebt. Auf ihn selbst individuell und nicht auf seine Unterthanen ist die Phrase anzuwenden. „Man beraube den Russen seiner Schale, und man wird den Kosacken wiederfinden.“ Er hat nur das Ansehen eines Mannes von Welt; wenn er sich zeigt, wie er wirklich ist, so ist dies nicht seinem natürlichen Triebe gemäß, man glaube nur, er giebt der Nothwendigkeit nach. Wenn je ein Monarch die Folgen der europäischen Civilisation beklagt und sie von seinem Reiche entfernt gehalten hat, obwohl er das Ansehen hatte, sie wohlwollend zu begrüßen, so ist er's. Der beste Beweis davon, den wir geben können, ist uns durch den letzten Ukas geliefert, den er neuerlich (27. März d. J.) veröffentlicht hat.

So groß die Freude der Russen war, ihr kaltes Land verlassen zu können, so groß war ihre Betrübniß, als es sich darum handelte, zurückzukehren. Nicht zufrieden damit, beschloß der Selbstherrscher, ihre Monomanie, wie er es nannte, zu zügeln und ihre Vergnügungen einzuschränken. Bis dahin hatten die,

welche die Grenze überschreiten wollten, eine Steuer von 200 Rubel, oder wenn man will, 200 Franken zahlen müssen. Diese Steuer ist von nun an auf 800 Franken erhöht. Große Herren, Kaufleute, Militairs, Künstler, Bürger, Eigenthümer oder Bediente, alle ohne Unterschied sind ihr unterworfen. Und das ist noch nicht alles. Man glaube ja nicht, daß Jeder, der diese Summe zahlt, „sich drücken" kann. Der Czar ist, wie gesagt, ein Mann von großer Erfahrung. Ein Russe, wenn er die Erlaubniß haben will, das Land zu verlassen, muß vorher beweisen, daß er wirklich das 25ste Lebensjahr erreicht hat; ein Alter, in welchem allein er als sich den Gefahren der Welt auszusetzen im Stande, anerkannt wird; dann muß er sein Gesuch dem Minister des Innern einreichen, welcher darauf entscheidet, ob der Bitte zu willfahren. Ach! viele sind berufen aber wenige auserwählt, und großer Gott, zu welchem Preise sind sie's! unter welchen drückenden Bedingungen und mit welchen unannehmbaren Einschränkungen! Diese unverhältnißmäßige und schwere Abgabe wird vielleicht die Auswanderungen des Adels nicht einschränken. Der Adel ist reich und kann, zu was immerhin für Preisen, seinen Wünschen fröhnen, allein für kleine und beschränkte Mittel kommt sie einem Verbot gleich.

Solche Thatsachen bedürfen keines Commentars. Katharina die Große korrespondirte mit Voltaire; was würde sie sagen, wenn der Stein sich von ihrem Grabe wälzte und sie sähe Rußland, wie es abge-

schlossen zu werden beginnt, gleich einem Sanitäts-Distrikt durch eine Art von Chinesischer Mauer?

Es giebt kein Land unter der Sonne, wo die Furcht eine so große Herrschaft übt, als in Rußland. Jedermann zittert vor Schreck. Die Inquisition in Spanien hat niemals so viel Angst verursacht. „Das russische Volk ist sanft," sagte einst der Czar zum Herrn von M. — „Sir," erwiederte der edle Fremde, „es ist geknechtet." Eine wahre Antwort, die den Beweis liefert, daß an den Ufern der Newa die Furcht den Gedanken lähmt. Nur die Künstler allein, wenn sie die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zu lenken gewußt haben, genießen in Petersburg einiger Erleichterungen.

Eine Schauspielerin, neu angekommen, hatte erfahren, daß man sie beim Kaiser verläumdet. Die Schauspielerinnen haben zu jeder Zeit bei ihm die größten Vorrechte gehabt, sie allein können sich ihm frei nähern, und ihn anreden. Nicolaus I. hat eine durchaus aristokratische Manier, ihnen seine Achtung ihrer Talente und seine Bewunderung ihrer Reize zu beweisen: er dutzt sie. Bei uns würde das das Gegentheil bedeuten. Allein hat nicht jedes Land seine Sitten? Es war zur Zeit des Carneval. Der Czar besuchte eifrigst die Maskenbälle. Eines Nachts nähert sich ihm ein rosafarbner Domino, nimmt ihn vertraulich am Arm, und zieht ihn bei Seite.

„Hat man mit Ihnen, Sire, von einer Madame G. gesprochen?"

„„Einer kürzlich angekommenen französischen Schauspielerin? in der That.““

„Man hat Ihnen viel Uebles über sie gesagt?“

„„Viel Uebles ist nicht das Wort.““

„Sie habe eine schauderhafte Taille, entsetzlich große Füße, rothe Hände, graue Augen, gelbe Zähne, rothe Haare?“

„„Nicht doch, man hat mir gesagt —““

„Derselbe Dienstfertige,“ fuhr der listige Domino fort, „hat gesagt, sie sänge falsch, hätte nicht die geringste Schule und spielte, wie vor Ew. Majestät unerhört sei?“

„„Aber wer hat Dich denn von allen diesen Einzelheiten so genau unterrichtet?““ sprach endlich der Czar.

„Habe ich wahr geredet?“

„„Ich muß es gestehn!““

„Nun gut, Sire, ich versichere Sie, und Sie dürfen mir's glauben, dies sind nichts als Verläumdungen.“

„„Du reizest meine Neugier!““

„Es steht ganz bei Ihnen, dieselbe zu befriedigen und sich zu überzeugen, daß ich die Wahrheit rede.“

„„Wahrhaftig! Rede doch schnell, ich höre.““

Während dieser Unterhaltung waren Nicolaus und die mit ihm redende Person in eine Loge getreten, denn die Maskenbälle finden in Petersburg wie in Paris im Theater statt.

„Sehen Sie selbst und urtheilen Sie," sprach die geheimnißvolle Maske, indem sie den Domino zurückwarf und das Gesicht enthüllte.

Der Czar war betroffen.

„„Und wie,"" sprach er, „„diese Schauspielerin von so häßlicher Gestalt, so"" — —

„Ew. Majestät haben sie vor Augen!"

Nun war Madame S., — und wer erinnerte sich ihrer nicht? — die allerschönste und in jeder Beziehung die verführerischste Frau, die man sehen konnte.

„„Beim Himmel,"" versetzte der Kaiser, nachdem er lange seiner Bewunderung Raum gegeben, „„Du triumphirst auf die glänzendste Weise über die Neidischen, die Dir haben schaden wollen. Es bleibt mir nun nur noch übrig, eine Thatsache zu bestätigen und ich hoffe, daß Du den Beweis nicht schuldig bleiben wirst.""

„Doch was, Ew. Majestät werden mich nicht wiedersehen" —

„„Bevor ich Dich auf der Bühne gesehen hätte? wofür hält man mich?"" —

„Ew. Majestät versprechen mir eine Gastrolle?" versetzte die Schauspielerin hocherfreut.

„„Ohne Zweifel, und zwar nicht später, als diese Woche, aber daß ich nicht die gute Meinung, die ich von Dir gefaßt, verliere! Uebrigens fügte er hinzu, indem er ihr einen Diamantring an den Fin-

ger gleiten ließ, „„nimm diesen Stein, und er möge Dir Glück bringen!““

Man kennt den Erfolg der Mad. G. Der Kaiser war ganz bezaubert von ihr, und überhäufte sie mit Gunstbezeugungen.

Nicolaus hat immer, und mit vollem Recht, für den größten Kleinigkeitskrämer im ganzen Reiche gegolten. Er treibt die Sorge für die geringfügigsten Dinge bis ins Lächerliche. Ein Maler, sagt das Gerücht, weniger geschickt in seiner Kunst, als in der nicht minder schweren der höfischen Schmeichelei, hatte seine Gunst erworben, indem er seinen kleinsten Leidenschaften schmeichelte. Herr Ladurnère, so hieß der Künstler, malte Schlachten, und nur das, was der Kaiser an diesen Gemälden am meisten bewunderte, war die ängstliche Sorgfalt, mit welcher alle Einzelheiten der Uniformirung, die Kleidung, die Zierrathen, die Häkchen, die Einfassungsschnüre, die Knöpfe bis auf die darauf befindlichen Zahlen wiedergegeben waren. Um häufiger und ungestörter des Künstlers Gegenwart genießen zu können, hatte Nicolaus in einem Saal des Pallastes de l'Eremitage, zwischen seinem Zimmer und dem der Kaiserin, ein großartiges Atelier errichten lassen, welches später in eine prächtige Kapelle verwandelt wurde.

Herr Ladurnère war es nicht allein, der sich der ganzen kaiserlichen Gunst erfreute: ein anderer Maler, Herr Tanneur, theilte sie mit ihm. Der Ursprung dieser Verbindung ist sehr sonderbar. Nicolaus liebt

außerordentlich den Ton der Trommel. Sein Vorurtheil in dieser Beziehung geht so weit, daß er endlich dieses harmonische Instrument aus dem Grunde zu spielen gelernt hat, und wir müssen unserm Gewissen genügen, indem wir gestehen, daß er sich meisterhaft darauf versteht. Jedesmal, wenn er in das Atelier seiner Maler trat, bemächtigte er sich eines Kastens, dessen geringe Bestimmung es war, als Modell zu dienen, und indem er sich mit Trommelstöcken versah, überließ er sich mit dem Muthwillen eines Schulknaben seinen musikalischen Einfällen. Nicolaus hat eine kräftige und gelenkige Hand. Man muß sein Freund sein, um, ohne sich zu beklagen, das Conzert, dem man, wenn es ihm gefällt, von ihm unterworfen wird, ertragen zu können. Die beiden Maler hatten ein Trommelfell, ganz geeignet für seine lärmenden Improvisationen. Dennoch hätten sie sich gern davon befreit, aber, da sie fest von der Ansicht überzeugt waren, daß Fürsten und namentlich Czaren nichts thun könnten, wie ein gemeiner Sterblicher, so nahmen sie lebhaft ihre Parthie. Ja, indem sie ihre Ergebenheit noch weiter trieben, unterließen sie es nicht, von dem Augenblicke an, wo der Kaiser, erschöpft von seinen Märschen und Gegenmärschen, die Trommelstöcke sinken ließ, jedesmal wüthend zu applaudiren. Ach, sie wußten sehr wohl, daß sie auf solche Weise eine Thorheit beförderten, deren nächstes Opfer sie selbst waren, allein was war zu thun?

Herr Tanneur war früher Bedienter Napoleons. Gemeiner Soldat beim Beginn seiner Laufbahn, hatte er seit seinem alten Stande eine merkwürdige Geschicklichkeit auf der Trommel bewahrt. Eines Tags fiel es ihm ein, dem Czar zu zeigen, daß er ihm darin nicht nachstehe, er fing an einen langen Wirbel zu schlagen. Erstaunt über dies unerwartete Geräusch, zumal von einem Nebenbuhler, eilte Nicolaus herbei und rief in die schnell geöffnete Thür: „Wer vergreift sich so an meinen Trommelstöcken? „„Ich bin's, Sire,““ erwiederte kühn der Künstler. Diese Antwort entschied sein Schicksal. Bis dahin hatte der Kaiser Herrn Tanneur nur nach seinem Talente als Schlachtenmaler geschätzt, von diesem Augenblicke an weihte er ihm seine ganze Freundschaft, der Tambour hatte den Maler entthront! Aber diese lebhafte Zuneigung dauerte nicht lange. „Traue nicht den Schmeicheleien der Großen, es sind dahinter die Klauen des Tigers verborgen,“ sagt ein türkisches Sprichwort. Die Zuneigung des Kaisers zu seinem neuen Freunde gieng so weit, daß dieser seine Freimüthigkeit glaubte bis zur Vertraulichkeit treiben zu dürfen. Der Unbesonnene! welcher Gefahr setzte er sich aus! Außer seiner Geschicklichkeit im Trommeln wetteiferte er mit Neuville und Hoffmann in der Mimik und ahmte auf die geistreichste Weise die Physiognomie, den Gang, die Sprache der angesehensten Männer am Hofe nach. Ermuthigt durch den Beifall, welchen seine Bemühungen fanden,

wagte er es eines Tages der Kaiserin nachzuäffen. Diesmal täuschte sich der Künstler in seinen Erwartungen; weit entfernt zu lachen, runzelte der Monarch die Stirn.

„Mein Freund," sagte am nämlichen Abend Hr. Laburnère, „wenn Sie nicht fest darauf zählen wollen, zu sehen, wie es jenseits des Ural aussieht, so möchte ich Ihnen rathen, Ihr Bündel zu schnüren."

Herr Tanneur verstand den Sinn dieser Worte, und handelte demgemäß; in weniger als 24 Stunden hatte er Petersburg im Rücken. Man sagt, er sei gegenwärtig in London. Sollte er dorthin gegangen sein, um seinen alten Freund zu begrüßen und mit ihm eine Parthie auf der Trommel zu machen?

Nicolaus gleicht dem mythologischen Janus. Er hat zwei Gesichter, und auffallender Weise wechselt er ihren Ausdruck mit seltener Geschicklichkeit. Eins dieser Gesichter ist ihm durch die befehlenden Erfordernisse seiner Stellung geworden, das andere durch das wirkliche Bedürfniß seines Herzens. Im öffentlichen Leben ist er straff, stolz, fortwährend streng, unbeugsam, grollend; im Privatleben ist er milde, sanft und von ungewöhnlicher Herzensgüte. Diese doppelte Physiognomie bewirkt, daß man ihn nicht leicht durchschauen und beurtheilen kann. Niemand hat ihn besser geschildert, als Herr von Cüstine, in sofern dieser geschickte Schriftsteller ihn aus allen Gesichtspunkten betrachtet hat, wenn man so sagen darf. Trotzdem hat ihn Niemand mehr verwun-

det, indem er von ihm und seiner Familie gesprochen. Wenn Herr von Cüstine jemals nach Rußland zurückkehren sollte, so würde er nicht wieder herausgelassen werden. Viele Unglückliche haben in Sibirien den Tod gefunden, welche es nicht mehr verdient hatten, als er.

Wie alle Russen, haben der Czar und seine Brüder eine große Vorliebe für Scherzreden und namentlich für Calembourgs. Man erzählt ein solches vom Großfürsten Michael. Eine sehr bekannte Schauspielerin hatte einen ihrer Collegen Namens Sonnet geheirathet. Als der Fürst diese Neuigkeit erfuhr, rief er: „C'est fort bien, mais il ne faut pas qu'elle fasse des petits sans Sonnet.“

Wie der Herr, so der Knecht. Hr. Narischkin wollte den Großfürsten nachahmen. Eines Tags unterhielt sich die Kaiserin Mutter mit ihm umständlich, sie sprach mit vieler Wärme, wurde aber alle Augenblicke durch das Geräusch einer knarrenden Thür unterbrochen. „Was giebts denn?“ fragte sie mit Ungeduld. „Es ist die Thür, erwiederte der große Kammerherr, die geschmiert sein möchte.“ Und die Zuschauer, welche applaudiren möchten! Dieses Wort fand man allerliebst, und Herr Narischkin galt seitdem für einen geistreichen Mann. Wie Viele könnten es bei uns um den halben Preis sein! —

Die Kaiserin ist eine ausgezeichnete Frau. Man rühmt sehr ihre Tugenden. Sie ist für Rußland das, was die Königin Marie Amélie für Frankreich

ist. Der Kaiser hat zu ihr die größte Zuneigung und eine Ehrfurcht, welche an Anbetung grenzt. Man wirft ihr vor, daß sie ihre Kräfte nicht genug schont. Die arme Frau ist in der That schwächlich und fortwährend leidend. Das bewegte Hofleben sagt ihr nicht zu. Sie war für eine bescheidenere Lage geschaffen; daß Geschick hat sie, indem es sie auf den Thron erhob, zum Märtyr gemacht. Von den Anstrengungen erholt sie sich durch gute Werke. Wie viele Unglückliche haben von ihr Hülfe und Trost aller Art empfangen! Wie viele Arme würden unter ihr Geschick nicht mehr seufzen dürfen, wenn man sich so bequem an sie wenden könnte, wie der Kaiser. Aber dieser weiß das zu verhindern, er mißtraut dem guten Herzen seiner Gemahlin. Wenn jemals die Kaiserin zur Herrschaft gelangen sollte, würde es kein Sibirien mehr geben und Polen würde seine Ketten brechen sehen!

Der Großfürst Thronfolger wird für einen der vollkommensten Cavalire Rußland's gehalten. Seine Maniren sind voll Huld und Leutseligkeit. Er ist nicht sowohl ein hübscher Jüngling, als vielmehr ein schöner Mann. Er besitzt eine außerordentliche Gutmüthigkeit. Die Schule seines Vaters hat ihn noch nicht verdorben. Die Kaiserin, seine Mutter, hat ihn vor aller gefährlichen Berührung mit dem Hofe zu bewahren gewußt. Wolle Gott, daß er immer so bleiben möge, wie er gegenwärtig ist! Alle körperlichen Uebungen sind ihm geläufig: er besteigt mit

Eleganz das Pferd, ficht so gut wie Grisier und ist als trefflicher Schütz bekannt. Bis jetzt haben sich die Unterweisungen seines Vaters darauf beschränkt, ihm die Rolle einzustudiren, welche er dereinst spielen soll. „Ich habe in Rußland nur einen Mann gesehen“, erzählte ein Reisender einem seiner Freunde, „das war der Kaiser“! Dieses Wort erklärt vollkommen die Denkungsart Nicolaus'. Er will, daß sein Sohn es sich tief im Gedächtniß einpräge und daß er es niemals vergesse, oder vielmehr, daß er sich desselben erst dann erinnere, wann es nöthig sein wird, es durch die That zu bewähren.

Wir wollen nichts weiter über die andern Glieder der kaiserlichen Familie hinzufügen, es würde uns zu weit von unserm Hauptzweck abführen. Was könnten wir übrigens auch über sie berichten, was einigermaßen von Interesse wäre. Was in einer Maschine die Aufmerksamkeit am meisten fesselt, ist nicht sowohl das Räderwerk, als vielmehr das bewegende Princip. Nun befinden sich aber die Söhne, die Töchter, die Brüder, der Schwiegersohn, die Neffen und die Nichten des Czar durchaus in diesem Verhältnisse: sie empfangen die Anregungen, sie geben sie nicht. —

Zweites Kapitel.

Woolwich. — Die Wache. — Sonderbares Reisecostüm des Czar. — Baron von Brunow. — Margate Roads. — Lord Bloomfields. — Der Handkuß. — Der britanische Stolz regt sich. — Der Prinz Albert. — Buckingham-Palast. — Graf Hardwich. — Die Obrist-Lieutenants Wylde, Berkeley Doummond. — Der Capitain Hay. — Sir Robert Peel. — Graf Orloff und General Adlerberg. — Die Königin Victoria. — Das Frühstück. — Malborough House. — Der Herzog von Cambridge. — Die Herzogin von Gloucester. — Die Prinzeß Sophie. — Der Herzog von Wellington. — Apsley House. — Der König von Sachsen. — Die Goldschmiede. — Lady Sembroke. — White-hall-gardens. — Besuch des Zoologischen Gartens. — Die Collation. — Der Herzog von Devonshire. — Das Diner. — Windsor. — Der Page Kinnaird. — Die Revue. — Die Ascot-Rennen. — Preis von 12,500 Franken. — Die Czarewitsch-Stakes.

Und nun kehren wir zur Reise des Czaren zurück, dem Ziele, welches wir uns festgestellt haben.

Der Kaiser Nicolaus kam in Woolwich später an, als man erwartet hatte. Es schlug 10 Uhr (Abends) als er in den Hafen einlief. Die Wache hatte kaum das Schiff signalisirt, auf welchem er sich befand, als sich schon das ganze Ufer mit Schaulustigen bedeckt hatte. Der Kaiser war bei der Ausschiffung in ein Fantasie-Costüm gekleidet. In die weiten Falten eines mit Zobel gefütterten Mantels gehüllt, trug er auf dem Haupte eine Art Turban. Nicolaus hat einen Wuchs, welcher sich viel über einen gewöhnlichen erhebt, er mißt über sechs Fuß. Seine Hal-

tung hat etwas martialisches, sie würde elegant sein, wenn sie nicht durch eine Fettigkeit beeinträchtigt würde, welche um so mehr auffällt, als der Kaiser die üble Gewohnheit hat, enge anschließende Kleider zu tragen. Sein Antlitz ermangelt nicht der Würde. Die Gewohnheit des Befehlens drückt sich auf demselben aus, gepaart mit einem stolzen Selbstgefühl. Sein Blick ist kalt und streng, sein Anblick wenig einnehmend. Alle seine Manieren tragen den Stempel der eitelsten Erkünstelung. Man ist oft versucht, zu glauben, es sei ihm Bedürfniß, den Rang, welchen er einnimmt, die Macht über welche er gebietet, und den knechtischen Gehorsam, den man ihm schuldig ist, fühlen zu lassen.

Sein erster Schritt auf englischem Boden war durch einen unverbesserlichen Verstoß bezeichnet; wahrscheinlich glaubte er, Leibeigne vor sich zu haben, denn er vergaß die Schicklichkeit so sehr, daß er dem Gouverneur der Stadt die Hand zum Kuß darreichte. Lord Bloomfields stand anfangs bestürzt da über eine so auffallende Verletzung des Anstandes. In seinem Busen regte sich der brittische Nationalstolz. Bald aber, eingedenk dessen, was er einem Manne gegenüber, der mit englischen Sitten nicht vertraut, zu thun hatte, nahm er die dargebotene Hand und führte sie langsam an die Lippen.

Baron von Brunow erwartete ihn seit früh morgens. Benachrichtigt von dem Wunsche seines Souverains, daß seine Ankunft in Woolwich so geheim

wie möglich gehalten werden möchte, hatte er alle Maßregeln ergriffen, daß keine Bewillkommnungsschüsse abgefeuert und keine Ehrenwache kommandirt wurde.

Man erzählt, daß der Czar 1817 zum erstenmal nach England gekommen sei und daß er, trotz des langen Zwischenraums, nicht die hervorragenden Punkte an der Küste vergessen gehabt habe. Beim Anblick von Margate-Roads habe er sich auf dem Verdeck das Mittagsmahl serviren lassen und auf das Wohl der Königin Victoria getrunken.

Nicolaus kam am Sonnabend den 1. Juni in London an und stieg im russischen Botschaftshôtel ab. Die Baronin von Brunow erwartete ihn im Entreezimmer mit den Gesandschaftssekretairen, den Herren Koudrioffsky und v. Berg. Der Kaiser ergriff höflich die Hand der Baronin und erkundigte sich nach ihrem Befinden. Darauf zog er sich in die für ihn in Bereitschaft gesetzten Gemächer zurück, und es schlug Mitternacht, als er, nachdem er mit Herrn Baron von Brunow Caffee getrunken hatte, den Wunsch aussprach, allein zu bleiben, um der Ruhe zu pflegen.

Das Gefolge des Kaisers war in den benachbarten Gasthöfen abgestiegen.

Am folgenden Tage, Sonntags den 2. Juni, stand der Czar frühzeitig auf und frühstückte in seinem Zimmer mit dem Fürsten Radziwill. Nach beendigtem Frühstück ging er allein in dem Garten des

Gesandschaftshôtels spaziren. Um 9½ Uhr ward die Ankunft Sr. K. Hoh. des Prinzen Albert im Gesandschaftshôtel gemeldet; er kam in einem der königlichen Wagen, um dem Kaiser seinen Besuch zu machen. Nicolaus stieg sogleich die große Treppe des Hôtels hinab, um dem Prinzen entgegen zu gehen, als sich beide begegneten. Sie umhals'ten sich gegenseitig auf das Herzlichste, worauf der Kaiser den Prinzen in den Saal führte, wo sie sich lange unterhielten. Der Czar spricht mit großer Leichtigkeit französisch; in dieser Sprache pflegt er gewöhnlich zu reden, nur bemerkt man bei ihm eine leichte Genfer Betonung, die ohne Zweifel von seinen unter der Leitung eines schweizerischen Lehrers gemachten Studien herrührt. Er fragte ausführlich nach der Königin; drückte den Wunsch aus, daß seine Ankunft sie in keiner Weise stören möge und fügte hinzu, daß er übrigens gesonnen sei, im Gesandschaftshôtel zu bleiben. Der Prinz antwortete französisch, welche Sprache er ebenfalls sehr gut spricht, daß er keinen Grund sähe, weßhalb es der Königin unwillkommen sein könnte, wenn der Kaiser im Palast wohnen würde, daß Zimmer für ihn in Bereitschaft gesetzt seien, und daß es der lebhafte Wunsch der Königin sei, dieselben von ihm sogleich in Besitz genommen zu sehen.

Um zehn Uhr verabschiedete sich Prinz Albert mit dem Versprechen, um 1½ Uhr zurückzukehren, um den Czar nach Buckingham-Palast zu begleiten.

Um 1 Uhr langten, um sich dem Kaiser vorzustellen, der Graf Hardwich und die Obristlieutenants Wylde und Berkeley Drummond an. Diese drei Personen waren von der Königin zugleich mit dem Kapitain Hay, einem Polizei-Kommissair, zur Begleitung des Czar während seines Aufenthalts in London bestimmt. Nicolaus dankte ihnen sehr für ihre angebotenen Dienste und unterhielt sich einige Augenblicke mit ihnen. Um 1½ Uhr kehrte Prinz Albert in Begleitung des Sir Robert Peel in die Gesandschaft zurück und stellte dem Kaiser den Premierminister vor, der Letzterem herzlich die Hand drückte. Der Czar und der Prinz stiegen sodann in den Wagen, um sich nach Buckingham-Palast zu begeben. Der zweite Staatswagen war für Sir Robert Peel bestimmt, der darin mit dem Grafen Orloff und dem General Adlerberg Platz nahm. In mehrern andern Wagen befand sich das Gefolge des Czar.

Was auch einige Journale gesagt haben mögen, so war die Zahl der Neugierigen sehr gering in dem Augenblicke, als die Wagen auf der Straße erschienen. Kein Ausruf ließ sich hören, nur wenige Personen entblößten das Haupt.

Gleich nach seiner Ankunft im Palast ward der Czar durch Prinz Albert der Königin vorgestellt, welche ihn zu einem ausgesuchten Frühstück einlud. Nach dem Frühstück machte der Czar dem König von Sachsen einen Besuch.

Um 2½ Uhr setzten sich die Wagen von Neuem in Bewegung, und der Kaiser machte in Begleitung des Prinzen Albert den vorzüglichsten Gliedern des königlichen Hauses seinen Besuch. Die verwittwete Königin empfing ihn zuerst in Malborough-House; dann kam die Reihe an den Herzog von Cambridge, an die Herzogin von Glowcester und an die Prinzessin Sophie. Nicolaus, indem er den Park durchschritt, grüßte mit vieler Artigkeit eine Gruppe Damen, die, um ihn zu sehen, herbeigeeilt waren, und vor ihm die Schnupftücher schwenkten. Von der Prinzessin Sophie begab sich der Kaiser zum Herzog von Wellington. Es ist allgemein bekannt, daß das prächtige Apsley-House die gewöhnliche Wohnung des edlen Herzogs ist. Der Kaiser konnte sich nicht enthalten, ihm darüber sein Compliment zu machen. Nachdem er sich lange mit ihm unterhalten, nahm er seine Hand und schüttelte sie herzlich, worauf er sogleich in die Gesandschaft zurückkehrte, wo er sich in seine Gemächer zurückzog und bis um 6 Uhr schlief. Während seines Schlafs waren der König von Sachsen und der Herzog von Cambridge vorgefahren, um ihm ihren Gegenbesuch zu machen, allein beide begaben sich zurück, da sie nicht zugeben wollten, daß man ihn wecke.

Gegen 9 Uhr etwa kehrte der Czar mit seinem ganzen Gefolge nach Buckingham-Palast zurück. Diesesmal trug er Feldmarschalls-Uniform und seine Flügel-Adjudanten waren in großer Uniform. Blos

Dr. Rheinold erschien im schwarzen Frack. Um 11 Uhr begab er sich in's Botschaftshôtel zurück, um dort wieder zu übernachten.

So verliefen sich die beiden ersten Tage seiner Ankunft in London.

Den 3. Juni, sagt der Standard, verließ der Kaiser in Begleitung des Baron von Brunow früh Morgens Ashburnham-House, nur von 2 Bedienten zu Fuß begleitet, und ging in den Umgebungen von Regents-Park spazieren. Darauf besuchten Se. Majestät die brillianten Magazine der Goldschmiede Storn und Mortimer in New-Bound-Street. Der Kaiser kam in einer unbedeckten Kalesche an, in Begleitung des Baron von Brunow, des Grafen Orloff und eines zahlreichen Gefolges. Se. Majestät durchwandelte alle Theile dieses großartigen Etablissements und machte Einkäufe von Diamanten, Ringen, Nadeln, Armbändern und Ketten. Darauf begab sich Se. Majestät zu Lord Heylesbury, dem frühern englischen Gesandten in St. Petersburg, einem Freunde Sr. Majestät. Auch wollte Se. Majestät im Vorbeikommen Lady Pembroke begrüßen.

Folgen wir jetzt dem Selbstherrscher auf seinen verschiedenen Excursionen in London. Die englischen Journale haben uns offizielle Einzelnheiten über sein Thun und Treiben gegeben; wir wollen aus ihnen schöpfen, indem wir uns vorbehalten, später unsere eigene Auffassungsart in Bezug auf ihn auszusprechen. Man wird uns in Betracht der Gründe, die uns

dazu veranlassen, die ängstliche Pünktlichkeit dieser Einzelnheiten verzeihen. Und kann man nicht eben nach den kleinsten Vorfällen des Lebens den Menschen oft am Besten beurtheilen?

Montag, den 3. Juni, nach dem Frühstück, begab sich der Kaiser in den zoologischen Garten. Wie gewöhnlich, war Niemand von der Ankunft Sr. Majestät benachrichtigt, und er fand dort nur die gewöhnlichen Domestiquen. Der Kaiser war begleitet vom Baron von Brunow und Herrn Koudrioffsky. Se. Majestät bewunderte namentlich die Giraffe. Um 3 Uhr kehrte Se. Majestät in das Botschaftshôtel zurück, um den Herzog von Devonshire, den er zu einer Collation eingeladen hatte, zu empfangen. Der Herzog erschien wenige Augenblicke darauf. Er trug die Insignien des St. Andreasordens mit blauer Schleife. Folgende Personen nahmen an der Mahlzeit Theil: Graf Hardwich, Obrist Drummond, Obrist Wylde, Stallmeister des Prinzen Albert, Graf Orloff, Baron von Brunow, Fürst Wassitschikhoff, Chevalier Beurhausen, russischer General-Consul, Dr. Reinold, die Herren von Berg und Koudrioffsky, die Baronin von Brunow, und Mad. Olga-Lachner, ihre Tochter. Der Kaiser unterhielt sich während der Collation mit dem Herzog von Devonshire und drückte die Absicht aus, ihm auf seinem Schlosse Chiswik einen Besuch zu machen.

Um 4 Uhr war Dower-Street ganz mit den Wagen der hohen Herrschaften angefüllt, die sich zur

Begrüßung des Kaisers in's Gesandschaftshôtel begeben hatten. Alle Fenster der benachbarten Häuser, mit der Aussicht auf den Hof von Ashburnham-House, waren mit Damen besetzt.

Die Königin und Prinz Albert kamen Nachmittags in Begleitung des Königs von Sachsen in Windsor an. Der Kaiser kam erst gegen Abend hin.

Wir haben erwähnt, daß der Kaiser ein außerordentliches Gedächtniß besitzt. Während des Mittagsmahls, welches die Königin ihren hohen Gästen gab, sagte der Kaiser, indem er den Pagen, welcher ihm Wein einschenkte, aufmerksam beobachtete, zu demselben: „Wie geht's Kinnaird; erinnert Ihr Euch meiner?“ „Ja, Sire,“ antwortete der erstaunte Page. Indem er sich darauf zur Königin wandte, sagte der Czar, daß dieser Page bei seiner ersten Reise nach London 1817 eine besondere Zuneigung zu ihm gefaßt und daß er ihn wiedererkannt habe.

Der König von Sachsen bewohnt die Zimmer des Königs der Belgier. Der Kaiser bewohnt Salon und Kabinette des Königs, den Saal, welcher dem Thronsaal vorhergeht, das Kabinet der Königin und das Zimmer des Rathes. Von diesen Räumen genießt man eine herrliche Aussicht.

Den 4. Juni um 11 Uhr fand eine große Revue im Windsor-Park, zu Ehren Ihrer Majestäten, des Kaisers von Rußland und des Königs von Sachsen, statt. Es waren 4000 Mann unter den Waffen. Zur Rechten des Wagens der Königin befand sich

der Kaiser von Rußland zu Pferde, zur Linken der König von Sachsen und Prinz Albert, gefolgt vom Herzog v. Wellington, dem Lord Fitzroy-Sommerset und Andern.

Den 5. Juni wohnten die erlauchten Gäste dem Ascot-Rennen bei. Zahlreicher Beifallsruf ließ sich hören, als der Wagen vorüberfuhr, in welchem sich Prinz Albert, der Kaiser von Rußland und der König von Sachsen befanden. Ihre Majestäten grüßten dreimal zur Rechten und zur Linken. Die folgenden Wagen waren besetzt vom Herzog von Wellington, Sir Robert Peel und dem Gefolge. Als der Prinz und Ihre Majestäten auf der für sie bestimmten Tribüne erschienen, ertönten neue Beifallsausrufe. Der Kaiser von Rußland und der König von Sachsen trugen einen einfachen blauen Frack.

Zur Erinnerung an seinen Besuch in England unterzeichnete der Kaiser von Rußland 500 £, welche für die Zeit seines Lebens jährlich als Beitrag zum Preise der Ascot-Rennen gezahlt werden sollen. Bekanntlich steuert schon der Sohn des Kaisers jährlich 300 £ zum New-Market-Rennen bei und in Folge dieser Freigebigkeit ist ein Preis unter dem Namen Czarewitsch-Stakes gegründet. Nach dem Rennen um das Goldgefäß, welches von „Miß Alice" gewonnen wurde, stieg der Kaiser mit dem Prinzen Albert und dem König von Sachsen aus seiner Loge herab und besah sich diese Stute, welche er sehr schön fand. Dieser Umstand verursachte einen solchen Beifall unter der Menge, daß sich ein

Kreis um Ihre Majestäten bildete, und daß der König von Sachsen Mühe hatte, sich der herzlichen Zudringlichkeiten des Volkes zu erwehren. Nach Beendigung des Rennens kehrten Ihre Majestäten nach Windsor-Castle zurück.

Drittes Kapitel.

Der 5. Juni. — Eine neue Revue. — Die Herzoginnen von Cambridge und von Buceleugh. — Die Garde du Corps. — Das braunrothe Pferd des Czar. — Der Hosenbandorden. — Der St. Andreasorden. — Die Salven der Artillerie. — Der Graf Combermère und Lord Saltonn. — God save the Emperor. — Das Defiliren. — Die Grenadiere der Garde. — »Nicht mir meine Herren, sondern dem Kaiser.« — Die eingebildeten Feinde. — Die Lanziers. — Halt. — Der Kaiser nennt die englischen Soldaten seine Cameraden. — Ein Cavalier. — Gabel-Frühstück. — Ein Pfund Brod und ein Stück Käse. — Mittagsmahl unter dem Zelte. — Windsor. — Der Marsch der Herzogin von Kent. — Der Marsch der berittenen Garde. — Rule Brittania. — Die Kapelle von St. Georges. — Das Mausoleum der Prinzeß Charlotte. — Die russische Nationalhymne und Händels Krönungslied. — Der Kaiser arbeitet mit dem Baron von Brunow. — Besuch der Noblesse. — Der französische Gesandte und Madame de St. Aulaire zum Feste im Buckinghampalast geladen. — Der United Service-Club. — Chevalier von Beutkhausen. — Geschenk des Großfürsten Michael. — Montagne-House. — Chiswick. — Der Herzog von Devonshire.

Den 5. Juni fanden neue Festlichkeiten statt. Niemals, sagt die Times, hatte Windsor so viel Menschen in seinem Park versammelt gesehen, wo 5000

Mann Soldaten von Neuem die Revue passiren sollten. Die Königin befand sich in einem unbedeckten Wagen mit 4 Pferden, von Jägern geführt. Sie hatte neben sich die Herzogin von Cambridge und die Herzogin von Baceleugh. Ihr Wagen war von der Garde du Corps escortirt. Zur Rechten ritt auf einem schönen braunrothen Pferde der Kaiser von Rußland und zur Linken der König von Sachsen und Prinz Albert. Der Generalstab, so zahlreich als glänzend, bestand aus 60 Offizieren, unter denen man S. K. H. den Herzog von Cambridge, den Herzog von Wellington und den Marquis von Londonderry bemerkte.

Kaiser Nicolaus trug eine grüne mit roth gestickte Uniform, auf der Brust glänzten die Insignien des Hosenbandordens. Der König von Sachsen trug blaue Uniform mit Gold gestickt und Se. K. Hoheit das Feldmarschall-Costüm. Der Herzog von Wellington, als commandirender General, war mit dem St. Andreasorden geschmückt.

Lärmender Beifall ertönte, als diese glänzende Versammlung vorüberzog. Der Herzog von Wellington hatte der Artillerie den Befehl gegeben, erst, nachdem sich die Königin mit ihren Kindern fortbegeben haben würde, zu feuern. Diese Fürsorge war wegen des delikaten und interessanten Zustandes der jungen Souverainin getroffen worden. Bekanntlich ist Ihro Majestät in einem Zustande vorgerückter Schwangerschaft. Unnütze Sorgfalt! Die Königin war nicht

sobald bemerkt worden, indem sie den Platz einnahm, den sie vor der Linie nehmen sollte, als auch die Salven der Artillerie losgebrannt wurden. Der Herzog schien über diesen übertriebenen Eifer sehr ungehalten, aber glücklicherweise wurde die Königin nicht davon erschüttert, sondern lachte sehr darüber.

Der Kaiser von Rußland, der König von Sachsen, Prinz Albert, der Herzog von Wellington und der Generalstab näherten sich unter den Tönen der Fanfaren den Truppen. Die Cavallerie wurde durch den General Grafen Combernière kommandirt, die Infanterie durch Lord Saltonn. Die Musik ließ das God save the Emperor ertönen. Darauf begann das Defiliren. Als die Reihe an die Garde-Grenadiere gekommen war, stellte sich der Herzog von Wellington an die Tête seines Regiments; lauter Beifall ertönte ihm zu Ehren. Der Herzog wandte sich mit entblößtem Haupte auf die Seite der Menge und rief: „Nicht mir dies, meine Herren, sondern dem Kaiser“! Und der Beifall begrüßt dann den Kaiser, welcher sehr damit zufrieden zu sein schien und dies durch wiederholte Verbeugungen zu erkennen gab.

Das Defiliren und die Evolutionen waren außerordentlich bemerkenswerth. Die Artillerie ließ sich laut hören, indem sie die fingirten Feinde in die Flucht trieb. Die Lanziers führten einen prächtigen Angriff aus, der an die Zeiten der alten Cavallerie erinnerte. Die Garde griff heftig die Infanterie an,

welche gegen sie heranrückte. Ein plötzlich commandirtes „Halt“! im Moment, wo die Soldaten die größte Hitze entwickelten, schien durch Zauber ausgeführt zu werden. Gegen das Ende der Revue begab sich der Kaiser direkt zum commandirenden General, Grafen Combernière, um ihm über die schöne Disciplin der englischen Armee Glück zu wünschen. Hier folgen die an die Truppen gerichteten Worte: „Der commandirende Offizier hat vom General Graf Cambernière die Ordre erhalten, den Regimentern anzuzeigen, daß S. M., der Kaiser von Rußland, sehr befriedigt ist durch die verschiedenen Corps, welche heute unter dem Befehl Sr. Herrlichkeit die Revue passirt haben. S. M. hat gebeten, daß man seinen Cameraden seinen Beifall mittheile; mit diesem huldvollen Namen hat S. M. die englischen Truppen benannt.“

Um 1½ Uhr war die Revue vorbei. Im Augenblick, wo der Kaiser und der Generalstab sich zurückzogen, wurden drei Salven gegeben, zu Ehren des Kaisers, des Königs von Sachsen, Sr. K. Hoh. des Prinzen Albert, des Herzogs von Wellington und Sir Robert Peel's. Der Generalstab nahm den langen mit Neugierigen zahlreich besetzten Weg, die herbeigelaufen waren, um den Kaiser zu sehen. Der Czar schien sich des vollkommensten Wohlseins zu erfreuen und unterhielt sich auf dem ganzen Wege lebhaft mit Prinz Albert über Verwaltungsangelegenheiten. Man hat vollkommen Recht, diesen Mo-

narchen einen schönen Mann zu nennen; er ist groß, stark und wohlgestaltet. Seine Gesichtsbildung ist zwar scharf, aber regelmäßig, sein Bart stark und sein Auge lebhaft. Er sitzt trefflich zu Pferd und hat nicht im Entferntesten die scheinbare Furchtsamkeit, welche ihm Herr von Cüstine zuschreibt.

Mit Ausnahme eines Reiters, dessen Pferd gestürzt war, und einiger Neugierigen, die von den Bäumen herabfielen, wie es in der Regel zu geschehen pflegt, hatte man keinen Unfall zu beklagen. Nach der Revue fand ein glänzendes Frühstück in der Cavallerie-Kaserne statt. Jeder Soldat hatte Vormittags bei der Ankunft im Windsor-Park als Frühstück ein Pfund Brot und ein Stück Käse erhalten. Ein Frühstück für die Offiziere ward mitten unter den Soldaten unter einem Zelte aufgetragen. Da die Königin während der Revue ihren Wagen nicht zu verlassen gedachte, so hatte man die Fürsorge gehabt, die Pferde auszuspannen, um jedem Unfall zu begegnen.

Abends war großes Diner in Windsor. Nach dem Desert äußerte der Kaiser den Wunsch, noch einmal die Märsche der Militair-Musik zu hören, welche während der Revue gespielt worden waren. Da die Königin gerade bei Seite gegangen war, gab Prinz Albert dem Orchester Befehl, den von der Herzogin von Kent componirten Marsch, den Geschwindmarsch der Grenadiere, den Marsch der berittenen Garde von J. K. Hoheit, der Prinzessin

Auguste und den Garde du Corps=Marsch zu spielen. Nach diesen vier Stücken bat der Kaiser den Prinz Albert um das Rule britannia, welches schon zweimal gespielt worden war. Das Orchester spielte es zum drittenmale zur großen Zufriedenheit des Monarchen. —

Am 6. Juni früh Morgens begab sich der Kaiser von Rußland mit dem Prinzen Albert von Windsor-Castle nach der St. Georges Capelle. Namentlich zog das Mausoleum der Prinzessin Charlotte die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich, welches seit der letzten Anwesenheit Sr. Maj. in London erbaut worden war. Auf dem Chor erblickte der Kaiser mit großem Vergnügen sein Banner und Wappen als Ritter des Hosenband=Ordens. Während dieses Besuchs Sr. Maj. spielte der Hoforganist die russische Nationalhymne und das Krönungslied von Händel. Sodann nahm der Kaiser bis in's kleinste Detail die neuen königl. Marställe in Augenschein und bewunderte sehr ihre vortreffliche Einrichtung und gute Haltung.

Den 7. Juni um 3 Uhr verließ der Kaiser Buckingham=Palast mit dem Baron von Brunow, um verschiedenen Damen des hohen Adels seinen Besuch abzustatten. Ueberall, wo man den Kaiser erkannte, ward er bewillkommt und begrüßt. Zuerst machte er der Marquise von Londonderry Visite. Der Besuch dauerte eine Viertelstunde — der Kaiser hält sich niemals länger auf — darauf begrüßte er nach

der Reihe die Gemahlin von Sir J. Graham, die Gräfin Canning, Tochter des Lord Stuart von Rothsay, des englischen Gesandten in Petersburg, endlich die Fürstin Radziwill, Gemahlin eines Flügeladjutanten Sr. Majestät, die kürzlich aus Paris angekommen, im Hôtel Mivard. Nach seiner Zurückkunft in der Gesandschaft gegen halb fünf Uhr begann der Kaiser mit dem Baron Brunow zu arbeiten. Abends wurde ein Courier mit Depeschen nach St. Petersburg abgefertigt. Um halb 7 Uhr kehrte der Kaiser nach Buckingham-Palast zurück, wo großes Diner und eine Soiré stattfand. —

Der französische Gesandte und Madame de St. Aulaire befanden sich unter den Gästen. —

Am 8. Juni um $10\frac{1}{2}$ Uhr Morgens beehrte der Kaiser den United-Service-Club durch seine Gegenwart.

Seine Majestät besuchte in Begleitung des Baron von Brunow und des Chevalier Beurhausen sämmtliche Salons und widmete seine Aufmerksamkeit namentlich den Portraits der königlichen Familie und der größten Männer Englands. Mit großem Vergnügen bemerkte der Kaiser die Werke über den russischen Feldzug, welche dem Club vom Großfürsten Michael zum Geschenk gemacht waren. Nach einem Aufenthalt von einer Viertelstunde bestieg der Kaiser den Wagen und fuhr wieder fort. Ehe er sich entfernte, sprach er sein Bedauern aus, der Einladung zu einem Bankett, welche ihm von Seiten des Clubs zu Theil ge-

worden war, ablehnen zu müssen. Er entschuldigte sich mit seinem kurzen Aufenthalte in England. Ueber eine Stunde gebrauchte der Kaiser, um die Gebäude in Augenschein zu nehmen; von dort begab er sich nach Montagne-House zum Herzog und der Herzogin von Buccleugh. Bei dem edlen Herzog verweilte er eine halbe Stunde und ging von dort, den Tag zu beschließen, nach Chiswick, wo er das Fest, welches der Herzog von Devonshire ihm zu Ehren gab, durch seine Gegenwart beehrte.

Sonntag, der 9. Juni, war der letzte Tag, den sich der Czar in London aufhielt. Mittags nahm er Abschied von der Königin, die sich im Kreise ihrer Familie und ihrer Hofdamen befand. Graf Hardwich hatte Befehl erhalten, sich früh Morgens nach Woolwich zu begeben. Bei seiner Ankunft in dieser Stadt besah sich der Kaiser den Dock-Yard und schiffte sich auf dem „Black eagle“ ein, welcher nach seiner Anordnung einfach geschmückt war. Der Lieutenant William Peel, Sohn des Sir Robert Peel, war dem Kaiser zu Ehren zum Secondo-Lieutenant ernannt worden.

In dem Augenblicke, wo Nicolaus das Boot betrat, welches ihn an den „Black eagle“ setzen sollte, wurde die Abfahrt des Kaisers mit drei Ehrensalven begrüßt. Der Czar dankte der Menge, indem er die Rechte auf's Herz legte und grüßte mehrmals. Prinz Albert, der Graf Haddington, Sir G. Cockburne und Baron von Brunow begleiteten ihn bis an das Dampfschiff.

Für den folgenden Tag, Donnerstag den 10. Juni, erwartete man den Kaiser in Rotterdam.

Indeß ohne Uebertreibung, verläßt Nicolaus England vielleicht nicht so unzufrieden, wie man glauben möchte. Wenn sich auch die Engländer wenig von seiner Anwesenheit unter ihnen enthusiasmirt zeigten, so ist doch das nämliche nicht bei denen der Fall gewesen, welche an der Spitze der Regierung stehen. Ihre windbeutelhafte Natur ist so zu sagen sprichwörtlich: nie hatten sie sich ihr mehr ergeben, als vor dem Czar, der im Augenblicke, wo es sich um schmutzige Kleinigkeit gegen Frankreich handelte, darüber eine lebhafte Freude empfinden mußte.

Hier das Factum:

Ein Journal gefiel sich darin, zu erzählen, daß bei der letzten dem Kaiser von Rußland zu Ehren abgehaltenen Revue, die Garde mehrmals bei ihm mit einer Fahne vorbei defilirt sei, auf welcher mit großen Buchstaben zu lesen war: Barossa, Corunna, Waterloo, und daß endlich der Herzog von Wellington mit einer Bescheidenheit, die ihm Ehre macht, den entscheidenden Angriff der Cavallerie beim Dorfe Quatrebras commandirt habe.

Das heißt die Wahrheit zu kühn entstellen, und mit einem schlechten Geschmack zu handgreiflich die Erinnerung an unsere gleichzeitigen Kämpfe beleben, damit wir den Engländern das Vergnügen, uns zu erniedrigen, und dem Czar die Genugthuung, uns erniedrigt zu sehen, gewähren.

Die Schlacht von Barossa erinnert uns an die Expedition, mit welcher sie unmittelbar verknüpft war, die 1811 durch den spanischen General Lapeyna und den englischen General Graham ausgeführt wurde. Diese beiden Offiziere hatten ein Armeecorps von 18000 Mann, theils Spanier, theils Engländer, zu befehligen. Sie entschlossen sich, die Belagerung von Cadix aufzuheben, welches Marschall Victor blockirt hielt. Alles begünstigte ihren Plan; ihre Truppen waren frisch, gut bewaffnet, und Marschall Soult, der an einem andern Punkte anwesend war, konnte ihrem Marsch kein Hinderniß in den Weg setzen. Glücklicherweise war der Herzog von Bellune durch seine Emissaire zu rechter Zeit von ihrer Absicht unterrichtet; statt den Feind ruhig zu erwarten, warf er sich ihm kühn entgegen. Victor hatte nur 10,000 Mann bei sich, allein dieser unerschrockene General war, wie man weiß, einer von denen, die niemals auf die Zahl rechnen. Durch zwei Handgriffe gewann er sich die schweren Stellungen von Santi-Pite und Barossa; und vielleicht hätte er sich beide zu erhalten gewußt, wenn nicht die Nothwendigkeit vorhanden gewesen wäre, daß der tapfere General Ruffin, am Herzen tödlich verwundet und überwältigt durch die große Menge, sich zurückziehen mußte. Ruffin fiel mit einigen hundert Mann in englische Hände, verstümmelt wie er, und wir verloren eine Fahne und ihren Adler; aber Victor nahm dem Feinde vier Kanonen, drei Fahnen und machte 500 Gefangene.

Wem, fragen wir, blieb die Ehre in diesem Treffen?

Die Schlacht von Corunna bietet uns ein noch schlagenderes Beispiel von der punischen Treue der Engländer dar. Wissen sie nicht mehr, daß Corunna 1809 der Schauplatz der letzten Kämpfe des unglücklichen General Moore war, daß er dort sein Proviant, seine Zelte, seine Gelder, den größesten Theil seiner Artillerie verlor? Daß er, gedrängt vom Herzog von Dalmatien, obwohl an der Zahl seinem Gegner überlegen, doch an die Küste floh, und sich, gezwungen Kehrt! zu machen, schlagen ließ, und daß er die Reste seiner Armee nicht einschiffen konnte, als nachdem er sich, wie man zugeben muß, tapfer auf dem Schlachtfelde hatte tödten lassen. —

Was Waterloo anbetrifft, so weiß Jedermann und Wellington am Besten, daß die englische Armee keinen Widerstand leisten konnte, daß sie entkräftet war, daß sie sich zurückzog und so das Schicksal der Schlacht entschied, als Bülow und Blücher ihr zu Hülfe geeilt waren.

So, Ihr Herren Engländer, macht Ihr Geschichte?

Viertes Kapitel.

Echo der Journale. — Tag für Tag. — Der Selbstherrscher aller Reußen. — Der Coloß des Nordens. — Das Circulair. — Ein Meeting. — High Holborn. — Präsident Heterington. — Adresse der polnischen Flüchtlinge von Brüssel. — Die Redner. — Wohlwollender Ausruf des Czar. — Der Schneider Jnkson. — Graf Ostrowsky. — Der Pantalon des Kaisers. — Die Höllenmaschine. — Das Kleid der Dejanira. — Gefangennehmung. — Mount-Street. — Die Policemen. — Der Westminster-Posten. — Der Alderman Jardine. — Caution. — Das Gefängniß von Totthill-Field. — Erforderniß von Kerkermeistern. — Der Verwalter von Lincolns-Yard. — Die Herren Skinner und Lamie Murray. — Der Chef der Huissiers. — Der Tyran Denys. — Der Erzpanzer. — Die alte Frau und die Bittschrift. — Es lebe der Kaiser! — Der Polenball. — Vierundzwanzig Ausschuß-Damen. — Die Marquise von Ailesbury. — Die Billets zum Ball. — Grosvenor Square. — Graf Wilton. — Lady Pollington. — Almack. — Quadrille und Polka. — Nationalsympathie. —

Unsere Aufgabe ist gelöst. Wir haben Tag für Tag, Stunde für Stunde den Kaiser Nicolaus während seines Aufenthalts in London, auf seinen Touren begleitet. Man könnte uns vielleicht vorwerfen, ein zu ängstlich treues Echo der Journale gewesen zu sein. Wir hatten dabei nur eine Absicht, nämlich die, unpartheiisch zu sein. Jn diesem Sinne fassen wir die Geschichte auf.

Der Kaiser ist nach England gekommen, voll von Hoffnungen, gewiegt von den süßesten oder doch schmeichelndsten Träumen. Sollte er seine Absichten erreicht haben?

Eine kurze Prüfung der Dinge wird uns vielleicht Licht geben.

Gewohnt, sich von den tausend Organen der Oeffentlichkeit den Selbstherrscher aller Reußen, den Coloß des Nordens nennen zu hören, erwartete Nicolaus einen ungeheuren Erfolg hervorzubringen, angemessen der Wichtigkeit seiner kaiserlichen Persönlichkeit. Seine Handgriffe zur Rechten und Linken, seine Schmeicheleien, seine Geschenke, seine Besuche sollten dazu beitragen, ihm die Herzen Aller zu gewinnen. Unglücklicherweise ist heutzutage, wenn auch selbst Geschenke noch einiges Gewicht haben, von dergleichen Manipulationen kein Erfolg zu erwarten; der Kaiser hat diese Erfahrung gemacht, er hat darin durchaus kein Glück gehabt. Der Despotismus hat weder in England noch in Frankreich Geltung mehr und Nicolaus ist die personificirte Tyrannei. Kaum war er angekommen, als in London an allen Orten Circulaire, die zu einem in den nächsten Tagen abzuhaltenden Meeting einluden, vertheilt wurden. Diese Rundschreiben mit der Ueberschrift: „Kaiser Nicolaus in England“, waren in bittern Ausdrücken abgefaßt. Die Zusammenkunft hatte ausschließlich den Zweck, sich darüber zu vereinigen, wie das englische Volk sich gegen den Selbstherrscher benehmen, welche Aufnahme man ihm zu Theil werden lassen sollte.

Das Meeting fand in angekündigter Weise statt. Den Vorsitz führte Herr Heterington. Zwölfhundert

Personen nahmen den großen National-Saal von High-Holborn ein, der zu diesem Zwecke bestimmt war. Eine wohl noch größere Anzahl, die keinen Platz hatte finden können, hielt die Zugänge besetzt. Unter diesen Personen bemerkte man viele Fremde: Polen, Deutsche, Italiener, Franzosen. Nach Eröffnung der Sitzung hörte man die heftigsten Reden gegen den Kaiser von Rußland. Man erinnerte an seine Grausamkeiten in Polen. Eine Adresse der Polenflüchtlinge in Brüssel an das englische Volk wurde zweimal vorgelesen und erfreute sich jedesmal des einstimmigen Beifalls. Jedes Mitglied der Versammlung, welches das Wort zu erhalten wünschte, sprach diese Absicht mit einer heftigen und rücksichtslosen Freimüthigkeit aus. Diejenigen Redner, deren männliche Sprache das größeste Aufsehn erregte, waren, wie man sagt, die Herren Moore, Bainbridge, Taylor, Lonult Evas, O'Brien, Chur, Mischell, Courtenay und Savage. Einer von ihnen ließ mit wüthender Stimme den Ruf: „Nieder mit Nicolaus"! ertönen.

Vor dem Schluß der Sitzung erklärte der Präsident, daß man beschlossen habe, den Czar auf der Straße zu verhöhnen. Er ermahnte alle Anwesende, sich nicht nur aller feindlichen Manifestationen zu enthalten, sondern sich aus allen Kräften Allem zu widersetzen, was das heilige Recht, zu dessen Vertheidigung sie sich vereinigt hätten, verletzen könne.

Nicolaus erhielt von dem Vorgefallenen Kunde. Man hatte es ihm Anfangs verheimlichen wollen, allein, da er täglich selbst die Journale las, oder sie sich vorlesen ließ, waren ihm auch die Nummern, in denen vòn ihm die Rede war, zu Gesicht gekommen. „Oh, murmelte er, indem er die offenbarenden Nummern zerknitterte, daß ich doch in Rußland wäre"! Da er sich an denen nicht rächen konnte, die ihn so energisch gebrandmarkt hatten, so ersah er sich Jemanden aus seiner Umgebung, an dem er seinen Zorn sättigen konnte. Er bedurfte eines Schlachtopfers, welches man ihm nicht verweigern konnte. Bald war eins gefunden. Es war ein Pole; sonderbare Gerechtigkeit! Der Graf Ostrowsky, früher Capitain in der französischen Armee, lebt diesen Augenblick in London. Ostrowsky ist ein tapferer und loyaler Mann, von großem Stolz, aber edler Ergebenheit in sein Geschick. Seit dem Tage, wo Tyrannei ihn gezwungen, sein Vaterland zu verlassen, trägt er muthig das grausame Leiden der Verbannung.

Eines Tags bemerkte derselbe bei seinem Schneider, Herrn Inkson, einem der größten Modekünstler in London, im Comtoir einen Pantalon von bizarrer Form und erkundigte sich, für wen dieses Kleid bestimmt sei. Man antwortete, es sei für Sr. Majestät den Kaiser Nicolaus und nach dem Modelle eines Kleides gemacht, welches sein Kammerdiener geliefert habe. „Dachte ich mir's doch! rief Ostrowsky „ein so excentrisches Kleidungsstück kann nur einem

Despoten gehören. Wenn sich mir eine Gelegenheit darböte, würde ich den Träger dieses Pantalons an der Ecke einer Straße erwarten und mit einem guten Flintenschuß Polens Unglü : rächen!"

Bei diesen Worten erblaßten der Schneider und einer seiner Commis. Aber noch schlimmer ward es, als Graf-Ostrowsky sie lachend ersuchte, den Pantalon anzuprobiren. In dieser Caprice eines Verbannten, sowie in seinen Worten, sahen diese ehrlichen und ängstlichen Industriellen nichts weniger, als eine Verschwörung gegen den Kaiser. Wer weiß, ob der Graf nicht den Entschluß hatte, in den Pantalon Sr. Maj. irgend eine Höllenmaschine zu verbergen? Wer weiß, ob dieser Pantalon nicht, wenn ihn der Kaiser einmal angezogen hat, nicht auf den Czar die Wirkung eines Dejanira-Kleides hervorbringen wird? Die Aehnlichkeit wäre auffallend genug!

Herr Jnkson sann einen Augenblick nach, was zu thun sei. Ein Schneider bleibt ein Schneider und der Krämergeist verläugnet nie seine Rechte. „Von zwei Uebeln das Kleinste," sagte unser Mann zu sich selber; entweder ich verliere die Kundschaft des Grafen und dann habe ich mir ein Verdienst um den Kaiser erworben, oder ich erhalte sie (die Kundschaft des Grafen nämlich) und dann — wer wird dann der Schuldige sein? — Ich! denn ich bin als Schneider verantwortlich. Keine Zeit zu verlieren! Der Schuldige wird auf der Stelle denuncirt.

Graf Ostrowsky wohnt 22 Mount-Street. Am selben Abend, es mochte Mitternacht sein und der Graf hatte sich kaum zur Ruhe begeben, hörte er an seine Thür klopfen. Erstaunt, zu so später Stunde einen Besuch zu erhalten, glaubt er, man habe sich in der Thür geirrt und antwortet nicht. Man klopft von Neuem und stärker. Diesmal entschließt er sich zu öffnen. Kaum ist die Thür halb offen, als sich 5 Policemen auf ihn stürzen, ihm kaum Zeit lassen, sich anzukleiden, seinen Secretair erbrechen, seine Papiere in Beschlag nehmen, ihn in eine Droschke packen, die an der Thür wartete, und ihn zum Posten von Westminster führen. Diese ganze Scene ging schneller von Statten, als wir sie niederzuschreiben vermögen.

Man muß gestehen, die englische Polizei giebt der unsrigen nichts nach, oft selbst, so unglaublich es scheint, hat sie dieselbe an Brutalität noch übertroffen. Das macht unsern theuern Nachbarn jenseits des Canals alle Ehre! Der Czar mußte sehr zufrieden sein mit der großmüthigen Eile, womit man ihn bediente: man rächte ihn!

Eine Magistratsperson aus Bow-Street, Herr Jardine, begab sich zum Grafen Ostrowsky. Letzterer erfuhr sodann erst den Beweggrund seiner Verhaftung; man beschuldigte ihn, den Kaiser von Rußland meuchlings ermorden gewollt zu haben. Der Alderman fragte ihn, ob er Kaution stellen könne. Dieselbe sollte 500 £ betragen. Ostrowsky hatte

diese Summe nicht bei der Hand und mußte also die Nacht im Gefängnisse von Totthill-fields zubringen.

Am folgenden Tage begab sich Herr Jardine nach einer langen Unterredung mit dem Chevalier Beurhausen von neuem zu dem Gefangenen. Dieser hatte Zeit gehabt, auf ein Mittel bedacht zu sein, sich aus der schlimmen Lage zu ziehen, in welche ihn sein Unstern, oder vielmehr sein tugendhafter Schneider, versetzt hatte. Er leistete die verlangte Kaution. Man denke sich indeß sein Erstaunen! Eine Kaution würde am Morgen seine Häscher befriedigt haben, jetzt verlangte man deren drei! nämlich, in Allem die bescheidene Summe von 25,000 Frcs. Es ist wahr, man konnte noch einmal so viel verlangen. Der Graf erkannte darin den väterlichen Wink des Selbstherrschers und segnete ihn. Er schrieb an diejenigen seiner Freunde, welche er im Stande wußte, ihm Hülfe zu leisten. Herr Westsmacott, Vorsteher von Lincoln-Yard, kam zuerst. Nach ihm kamen die Herren Skinner und Lamie Murray, und so wurde der Gefangene, welchen man in den Hof gebracht und der Aufsicht des Oberkerkermeisters anvertraut hatte, endlich auf freien Fuß gesetzt. Nur seine Papiere wurden zurückbehalten. Alle Bitten, daß man sie ihm zurückgeben möge, blieben ohne Erfolg. Mußte man sie nicht durchstöbern, um sich so auf die positivste Weise von den Absichten ihres Besitzers zu überzeugen? Was wird nun das Ende dieser wichtigen Sache sein? Viele glauben, daß nach

der Abreise des Kaisers die Untersuchung nicht weiter werde verfolgt werden. Wir wünschen es lebhaft, aber bezweifeln es sehr. Ein Geier läßt seine Beute nicht so leicht fahren!

Nicolaus ist in ganz Europa der am wenigsten populaire Souverain, sein Name wirkt ungemein abstoßend. Sein verabscheuungswürdiger Ruf war ihm nach London vorausgegangen. Ehe er in das Thor der großen Stadt gedrungen, war seine Handlungsweise gegen Lord Blomfield schon bekannt geworden. Kaum war er angekommen, als zahlreiche Heere von Polizei-Spionen das Gesandschaftshôtel umgaben und durch ihre Gegenwart den Wiederwillen des englischen Volkes gegen ihn vollendeten. Die beste Schutzwache, die ein Souverain haben kann, ist sein gutes Gewissen und sein Herz. Der Kaiser, wie alle Tyrannen, ist fortwährend gezwungen, zu zittern; eine grausame Strafe! Man glaubt, daß er fortwährend ein Panzerhemd von feinem Stahldrath trägt, undurchdringlich von Eisen und Blei, uns kann das nicht wundern. Vielleicht schläft er selbst, wie Dionys, nicht zweimal nacheinander in demselben Zimmer.

Am Tage nach seiner Ankunft näherte sich ihm, trotz der sorgfältigen Bewachung seiner Person, eine bejahrte Frau in unordentlicher Kleidung und mit aufgeregten Gesichtszügen, drang durch die Menge hindurch und warf ein Paket in den Wagen des Czar, indem sie auf französisch und in auffallendem

Tone die Worte: „Vive l'Empéreur!" ausrief. So wenig der Ausruf, als die Person, aus deren Munde er kam, beruhigte die Polizeimänner. Sie nahmen die arme Frau fest und ließen sie nicht eher wieder los, als bis sie sich hinreichend überzeugt hatten, daß ihr Paquet nur eine Bittschrift für die Wittwe eines Franzosen — die sie selbst war — enthielt, der in russischen Diensten gestorben.

Sicherlich wird der Kaiser, nicht entzückt von seiner Aufnahme in England, nach seinen nordischen Ländern zurückkehren, allein wer trägt die Schuld, als er selbst und sein unerträglicher Despotismus. Der Despotismus ist das Theil verdorbener Nationen: „sie verdienen ihn und ertragen ihn, ohne daran zu zweifeln," hat ein großer Mann gesagt. Nun, Gott sei Dank, alle Völker sind dahin noch nicht gekommen. Das Gefühl ihrer Geltung und ihrer Schuldigkeit gegen sich selbst hat im Gegentheil wechselwirkend mehr als jemals die Menge durchdrungen. Nicht bis in den höchsten Klassen der Gesellschaft fühlt man die Nothwendigkeit, sich dem Joch zu entziehen, unter welches man bisher sein Haupt gebeugt hat, obgleich auf eine erträglichere Art, als was man früher l'agent taillable et corvéable à merci nannte. Sollte sich in der That die Gleichheit der Stände, so lange Zeit die größte menschliche Tugend, von neuem Bahn brechen.

Die Engländer haben, wie die Franzosen, die Gewohnheit, alljährlich einen Ball zu Ehren der

polnischen Flüchtlinge zu geben. Dieses Jahr sollte die Festlichkeit am 10. Juni stattfinden. Anfangs glaubte man, daß die Ankunft des Czar in London dieselbe hinausschieben würde. In der Eile bildete sich eine Art von Damen-Meeting unter dem Vorsitz der Marquise von Ailesbury. Vierundzwanzig Ausschußdamen, Eine noch vornehmer und ausgezeichneter als die Andere, wohnten demselben bei. Es wurde einstimmig beschlossen, daß die Anwesenheit des Kaisers nichts in den getroffenen Anordnungen ändern sollte.

Kaum war diese Bestimmung bekannt geworden, als die Nachfrage nach Billets sich vermehrte; in wenigen Tagen waren dreimal mehr als in den frühern Jahren untergebracht. Das Hôtel des Grafen von Wilton in Gros-Venor-Square wurde buchstäblich belagert. Bekanntlich hat dieser noble Edelmann dasselbe ganz zur Verfügung des Comités der Ausschußdamen gestellt. Was diese anbetrifft, so haben sie sich zur Stunde, wo wir diese Zeilen schreiben, ganz ihrem Geschäfte hingegeben. Jede von ihnen entwickelt den größten Eifer, jede will unerschrocken protestiren gegen die mörderische Knute des Autokraten. Es bilden sich costümirte Quadrillen und Polka's. Lady Pollington, die Königin der Almacks, giebt den Ton an. Die „Polkistinnen“ werden das reizende Kostüm unserer Carlotta tragen. Niemals ward ein größerer Aufwand gemacht, nie mehr Reichthum entfaltet, als dieses Jahr. Wir spenden

diesem Enthusiasmus unsern Beifall von ganzem Herzen. Wolle Gott, er sei dem Selbstherrscher ein Zeichen, daß in dem Herzen des Volkes noch nicht alles heilige Feuer erloschen, daß alles Elend, alle Schmerzen niemals aufhören werden, die Sympathie der Nationen zu verdienen.

Fünftes Kapitel.

Geheimer Zweck der Reise des Kaisers Nicolaus von Rußland. — Heirathsprojekt zwischen dem Sohne Don Carlos und Isabella II. — Polen. — Die Orientalische Frage. — Die Düsseldorfer Zeitung. — Die spanische Halbinsel. — Ein absoluter Monarch und ein constitutioneller König. — Die englisch-russische Allianz. — Die United-Service-Gazette. — Die Times. — Horaz Vernet's Reise nach London. — Der improvisirte Diplomat. — Das herzliche Einverständniß. — Königin Victoria. — Kalt und glatt wie Marmor. — Die aufbrausenden Pariser. — Sinnbild der Tyrannei. — Frieden oder Krieg. — Der Vulkan. — Eine treue Bundesgenossin. — Frieden um jeden Preis und auf ewig. — Herr Guizot. — Der Vertrag v. 14. Juli. — Herr Welp. — Die Stuttgarter constitutionellen Jahrbücher. — Genauer Stand der russichen Finanzen.

Es sei uns jetzt eine Uebersicht gestattet. In welcher Absicht unternahm der Kaiser von Rußland seine Reise nach England? Welcher Grund ließ sie ihn beschließen? Welches mächtige Interesse trieb ihn, sie auszuführen?

Ist es nothwendig, wie einige in der Regel gut unterrichtete Männer geglaubt haben, gewisse auf die

bestimmte Einverleibung Polens in das Moscovitische Reich bezügliche Projecte damit in Verbindung zu bringen? Oder mußte man, wie andere Personen, die Absicht, einen neuen Plan zur Lösung der russischen Frage in Anregung zu bringen, darin erblicken? Sollte sich er nicht vielmehr, sagen mehre Journale, mit den spanischen Angelegenheiten beschäftigt haben und namentlich mit der Heirath der jungen Königin Isabella II. mit Don Carlos' älterem Sohne? Oder endlich, handelte es sich nicht vielleicht um einen Annäherungsversuch zwischen den Höfen der Tuilerien und den von St. Petersburg, eine Annäherung, die die Königin Victoria von ganzem Herzen wünschte und mit welcher sie sich seit langer Zeit beschäftigte.

Wenn man auch den Czar selbst gefragt hätte, Niemand würde seine wahren Absichten zu enträthseln vermocht haben. „Milords," soll er mehren einflußreichen Würdenträgern vom Land- und Seedienst geantwortet haben, als sie ihre Einladungen gesandt, „es thut mir leid, Ihren Bitten nicht Folge leisten zu können." Und um seine Weigerung zu begründen, soll er hinzugefügt haben, in seiner Reise nach England sei nichts von Politischem. — There was not political. — Sein Besuch sei eine bloße der Königin bewiesene Aufmerksamkeit.

Alle diese Wendungen entbehren jedes Grundes.

Was liegt dem Kaiser von Rußland an der mehr oder weniger vollständigen, mehr oder weniger offiziellen Einverleibung Polens in sein Reich? Hat

er nicht diese Einverleibung vollzogen, von dem Tage an, als er die polnische Konstitution unterdrückte, als er die Verwaltung des Landes, seine Armee und selbst seine nationale Sprache abschaffte? Was bedurfte er, selbst in dem Falle, daß ihm der Gedanke gekommen wäre, dieses alte ehrwürdige Königreich von der Landkarte zu streichen, der Hülfe Englands? Der Selbstherrscher hat schon zu oft durch seine Handlungen bewiesen, daß er, was er wollte, auf eigne Faust, ohne Jemanden davon wissen zu lassen, ausführte.

Die orientalische Frage beschäftigt ihn in der That viel lebhafter. Aber weit entfernt, ihr endlich ein Ziel zu setzen, liegt es im Interesse des Kaisers, ihre Lösung auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben und selbst auf alle Weise Schwierigkeiten hinein zu verwickeln, um bei Gelegenheit seine gefährliche Vermittelung anbieten zu können. Glaubt man, daß die unaufhörlichen Streitigkeiten der Maroniten und Drusen nicht von ihm ausgingen? Von wem anders, als von seinem Gelde werden die Albaneser zu Revolten aufgereizt? Serbien ist aufgestanden und hat seinen Fürsten fortgejagt, Bulgarien ist die Beute von Leiden aller Art, die Wallachei aufgeregt und hat ihren Woiwoden gestürzt, die Moldau läuft Gefahr, von 30,000 Russen verwüstet zu werden, mit einem Wort, alle diese Provinzen sind zerrüttet durch seine Emissäre; sind das nicht sprechende Beweise für die Absichten des Czar? Nicolaus hat nicht vergessen, daß es Rußland schon seit 150 Jahren nach

dem Besitz von Konstantinopel gelüstet und er glaubt, ihm sei es vorbehalten, in diese Stadt als Herrscher einzurücken. Diese Besitzung ist der Gipfel seiner Wünsche, würde sie aber doch nicht befriedigen, aber sie könnte sie für kurze Zeit beruhigen.

Hier möge, nach der Düsseldorfer Zeitung, folgen, was in dem Sinne, in welchem wir gesprochen, die Reise des Kaisers Nicolaus zu deuten geeignet sein möchte. Wir copiren: *)

„Die Türkei beginnt von neuem die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Man glaubt, daß die Reise des Kaisers von Rußland eine schnelle und unerwartete Lösung der orientalischen Angelegenheiten herbeiführen werde. Die scheinbar gegen die Circassier zusammengezogenen Truppen könnten vielleicht eine andere Bestimmung haben. Die Reise des Grafen Orloff nach Wien und der Vorwand eines Heirathsprojektes lassen sich jetzt erklären. Es scheint, als ob Oesterreich sich nicht sehr beeilt habe, in eine Veränderung des status quo im Orient einzuwilligen, deßhalb wollte „man," um zum Schluß zu gelangen, sich des Schutzes Englands und vielleicht auch Frankreichs versichern. Ein gegen die Türkei geführter Streich könnte wichtige Veränderungen in Griechenland hervorrufen, und es könnte leicht geschehen, daß sich alle Schwierigkeiten durch die Errichtung einer neuen englisch-russischen Dynastie auf-

*) Man vergleiche das Original.

löſten. In dieſem Arrangement würde der Herzog von Leuchtenberg eine Hauptrolle ſpielen.“

Die ſpaniſchen Angelegenheiten haben den Kaiſer Nicolaus ſtets nur in Hinſicht auf die Schwierigkeiten intereſſirt, welche ſie in Frankreich, dem treuen Verbündeten jenes Landes, hervorrufen könnten. Eine Zeit lang begünſtigte er heimlich die Anſprüche Don Carlos. Dieſer Fürſt würde, wenn er den Thron beſtiegen hätte, an ihm einen Schutz gehabt haben. Da er es aufgeben mußte, die Krone auf das Haupt des Vaters zu ſetzen, gedachte er, ſie auf den Sohn übergehen zu laſſen. Es ward ein Heirathsprojekt beſchloſſen.

Es handelte ſich darum, ihn mit der Tochter Marie Chriſtine's zu vermählen.

Man begann Unterhandlungen in dieſer Abſicht. Dieſe hatten keinen Erfolg, und ſeit der Zeit wollte der Czar nicht mehr davon reden hören. Zur Zeit, wo wir dieſes niederſchreiben, glaubt man, daß neue Vorſchläge verſucht ſeien. Wird Nicolaus daran Theil nehmen? Wir bezweifeln wenigſtens, wie wir ſchon oben erwähnt haben, daß daraus eine ſeinen Intereſſen nützliche oder Frankreich Schaden bringende Verbindung entſtehen könnte.

Was die Wiederannäherung eines abſoluten Herrſchers und eines conſtitutionellen Königs anbelangt, ſo bezweifeln wir, daß ſie jemals ſtattfinden könnte. Zu welcher Nachgiebigkeit immerhin die Königin von England, zunächſt als Frau und dann als Herrſcherin, berechtigt ſein möchte, ſo wird ſie nie dahin kommen,

eine wahre oder selbst nur scheinbare Versöhnung zu bewirken. Der Goliath des Nordens hat niemals sein Vorurtheil gegen Frankreich und seinen Widerwillen gegen die Familie Orleans zu verbergen gesucht. Die politische Frage ist eine persönliche geworden. Nicolaus, der größte Legitimist unter den Europäischen Souverainen, wird es Louis Philipp niemals vergeben, daß er auf den untergrabenen Thron der Bourbonen gestiegen ist. In seinen Augen wird dieser Fürst immer ein Usurpator bleiben; die Stimme der Nation hat seine Rechte nicht heiligen können.

In welcher Absicht, wir wiederholen es, ist der Kaiser Nicolaus denn nach England gekommen? denn wir können, so sehr er es uns glauben machen wollte, nicht glauben, daß seine Reise keinen politischen Zweck gehabt habe.

Wer hat diesen Zweck nicht schon errathen? Er wollte eine Englisch-Russische Allianz gegen Frankreich knüpfen, vor Allem, die letzten Bedenklichkeiten der Königin Victoria in dieser Beziehung bekämpfen. Die United Service Gazette hat Sorge getragen, uns alle Zweifel, die über eine ähnliche Combination obwalten könnten, zu benehmen.

„Es scheint, sagt dieses Blatt, das Gouvernement habe schon seit langer Zeit an die Wahrscheinlichkeit eines Kriges gegen Frankreich geglaubt und im stillen Vorbereitungen für den Nothfall gemacht. Ein Edelmann von großer Gewandheit und hohem Range hat ganz neuerdings unsere Häfen besichtigt, um die

Handels-Dampfschiffe zu sehen, welche geeignet wären, für die Artillerie gebraucht zu werden, und wir haben erfahren, daß Geschütze von allen Callibern und Munitionen in die Niederlagen gebracht worden sind, für alle bewaffnungsfähige Schiffe. Auf diese Weise ließe sich in wenigen Stunden eine furchtbare Dampfmarine herstellen, um nach allen Richtungen hin den Ocean zu bedecken." —

Ein englisches Journal, wir wissen nicht mehr welches, hat die wenigen eben angeführten Zeilen zu verdächtigen gesucht. Indem es darauf von der Reise des Kaisers redet, giebt es vor, daß in der That nichts Politisches darin zu suchen sei, daß der Czar allein der Königin vor ihrem Wochenbett habe einen Besuch machen wollen, da dieses den Ausflug auf unbestimmte Zeit hätte hinausschieben können. England so wenig als Rußland hätten jemals daran gedacht, ein Freundschaftsbündniß abzuschließen. Die Gegenwart des Königs von Sachsen beweis't dieses übrigens zur Genüge; es sei nicht wahrscheinlich, daß die beiden Souveraine, der Czar und die Königin ihn eingeladen hätten, dem Abschlusse ihres geheimen Vertrags beizuwohnen.

Ein anderes Journal geht noch weiter; diesmal können wir es anführen, es ist die Times. Es ist bekannt, daß Herr Horaz Vernet sich nach London begeben hat. Seine Reise hat ebenfalls einen Zweck. Welchen? Der Correspondent der Times aus Paris wird es uns zeigen:

„Horaz Vernet," heißt es, „beabsichtigt bei seiner Reise nach London, nicht blos dem Kaiser Nicolaus seine Aufwartung zu machen, sondern ist wahrscheinlich mit einer vertraulichen oder selbst diplomatischen Sendung beauftragt. Es würde sich für Horaz Vernet darum handeln, den von der Königin von England bezeigten Wunsch, das gute Vernehmen zwischen den Kaiser Nicolaus und den König Ludwig Philipp herzustellen, zu unterstützen. Obwohl weder Diplomat noch Politiker von Profession, hat Horaz Vernet doch alle nothwendigen Eigenschaften, um ein solches Unternehmen mit Erfolg auszuführen. Während fünfundzwanzig Jahren ist dieser ausgezeichnete Maler nicht bloß der Günstling, sondern der Freund Ludwig Philipps gewesen, und als er nach Petersburg gereis't, hat ihn der Czar mit Auszeichnung aufgenommen."

Was das erste Journal anbetrifft, von dem wir gesprochen, so ist die Antwort so einfach als leicht. Wie der „Commerce", so begreifen auch wir nur zwei Allianzen, eine englisch-russische gegen Frankreich und eine französisch-russische gegen England. Nicolaus hat es bis jetzt besser begriffen, als wir, allein, da er keine Allianz mit uns will, hat er eine mit England gesucht. Seit sehr langer Zeit ist bereits der Plan einer Offensiv- und Defensiv-Vereinigung zwischen den Cabinetten von St. James und Petersburg beschlossen worden, damit man uns jetzt um so leichter mit Erfolg hinter's Licht führen könne. Um die Ratification dieses Projects zu er-

langen, ist der Czar nach London gekommen. Der König von Sachsen hat ihm, man vergönne uns den Ausdruck, dabei als Chaperon gedient. Durch Hülfe dieses Fürsten hat er seine dunkeln und machianellistischen Schliche mit Erfolg durchführen können. Wenn anders, würde die englische Presse nicht so viel Zurückhaltung in der politischen Beurtheilung seiner Erscheinung in London erkünsteln. Auf der andern Seite würden die deutschen Blätter nicht so ernsthaft bewegt erscheinen. Alle ihre Correspondenzen beweisen das Gegentheil. Der Czar hat jedenfalls nicht zur Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne gelangen können, ohne auf große Hindernisse zu stoßen. Er mußte die Unschlüssigkeit der Königin von England besiegen und das herzliche „Einverständniß" zu nichte machen, welches zwischen diesem Lande und Herrn Guizot obwaltet; vor Allem mußte er den Einfluß einer Reise zu neutralisiren streben, welche Ludwig Philipp nächsten September nach London zu machen gedenkt. Das sind die Gründe, die ihn bewogen haben, für eine kurze Zeit Petersburg zu verlassen, um sich persönlich von der Wohlgewogenheit Englands für Rußland zu überzeugen.

Was Horaz Vernet's Reise anbetrifft, so ist es sehr wahrscheinlich, daß unser großer Künstler dieselbe unternommen, um den Verpflichtungen, die er persönlich gegen den Selbstherrscher sich auferlegt, zu genügen und um zugleich den gemeinsamen Wünschen des Hofes der Tuillerien und der Königin Victoria

zu entsprechen. Vor wenigen Tagen hat seine Abreise stattgefunden; ob es Erfolg gehabt hat? Jedermann hat diese Frage mit Nein beantwortet. Seine Abreise von London nach Rotterdam redet in dieser Beziehung deutlich genug. Das war nicht der Weg, den er nehmen mußte, um nach Frankreich zu kommen, wenn dies jemals seine Absicht gewesen wäre. Nieolaus ist klüger als man glaubt. Wenn schon das englische Volk sich gegen ihn kalt und glatt, wie Marmor, gezeigt, was würde in diesem Falle das französische gethan haben? Er kennt die Hitze der Pariser. Er weiß, daß bei ihnen sein Name das Sinnbild ist der Tyrannei, und daß die Tyrannei von ihnen jederzeit mit gerechtem Abscheu gestraft wurde.

Ludwig Philipp steht so wenig in seiner Gunst, daß er nicht in seine Hauptstadt gekommen ist, ihm den Friedenskuß zu geben. So näheren sich im Leben die Despoten einander; fortwährend genöthigt, Gefahren vorzubeugen, sehen sie ohne Unterlaß über ihrem Haupte das Schwert des Damocles schweben.

Der große Schritt ist geschehen; welche Folgen wird er haben?

Werden wir Frieden oder werden wir im Gegentheil Krieg haben?

Es ist unmöglich, zu läugnen, daß in diesem Augenblicke große Gährung in Europa herrscht, die Gemüther sind unruhig, die Einbildungskraft gesteigert und aufgeregt, die Köpfe erhitzt und trunken.

Ein Vulkan, der im Schlunde seines weiten J arbeitet. Vielleicht sind wir am Vorabend eines Ausbruchs, vielleicht wird er unverhofft stattfinden.

Dem Hofe der Tuillerien ist Schach geboten, die Reise des Czar hat ihm einen empfindlichen Schlag versetzt; Ludwig Philipp wird zu thun haben, diese höllischen Machinationen siegreich zu bekämpfen.

Der Globe hat schön sagen: „In einigen Monaten wird der König der Franzosen Ihrer Majestät, der Königin Victoria, ihren artigen Besuch, den er von ihr empfangen, zurückerstatten und wird sicherlich mit dem Eifer und der Achtung empfangen werden, welche er sich durch seine großen Eigenschaften und seine hohen Tugenden schon im Voraus gewonnen hat.“ Wir glauben leider wenig an diese schmeichlerischen Insinuationen.

Wer könnte sich hier übrigens irren? England verbündet sich gegen uns und wird die erste Gelegenheit ergreifen, die Maske fallen zu lassen. Wir scheuen uns nicht, es auszusprechen; vielleicht sind die offenbaren Feindseligkeiten gegen Marocco, die, wie Alles bestätigt, von unsern „treuen Verbündeten“ unterhalten werden, vielleicht, sagen wir, sind diese Feindseligkeiten nichts weniger, als ein Mittel Englands, ein herzliches Einverständniß mit Rußland zu gewinnen.

Was wird unter obwaltenden Verhältnissen unser Minister thun? Es ist ihm nicht mehr möglich, auf seinem Systeme des Friedens um jeden Preis und für alle Zeien zu bestehen. Die Ereignisse binden

ihm die Hände. Möge Herr Guizot die Augen aufthun, möge er endlich begreifen, daß England uns seit dem Augenblicke, wo Frankreich vom Tractat vom 14. Juli ausgeschlossen worden, den Rücken gewandt. Frankreichs Rolle ist schön und würdig einer großen und ohne Widerrede der ersten Nation der Welt, es ist an uns, unsern Vortheil davon zu ziehen. Deutschland ist ganz geeignet, unsre Bestrebungen zu unterstützen.

Ein durch seine Reisen im Norden bekannter Schriftsteller, Herr Welp, hat in den Stuttgarter constitutionellen Jahrbüchern ein treffendes Bild von der Lage Rußlands, gegenüber Europa und namentlich England, entworfen. Vielleicht wird man im Betracht der Umstände nicht ohne Interesse einige Auszüge daraus lesen. Herr Welp gehört zu denen, die nicht glauben, daß der Kaiser ernstliche kriegerische Absichten habe.

„So lange dieses Reich, sagt der Verfasser,*) nicht von Eisenbahnen durchschnitten ist, wird es keinen ernsthaften Krieg gegen Deutschland und Europa beginnen können, und selbst dann, wenn es Eisenbahnen haben wird, die ihm gestatten, schnell im Innern Truppen zusammenzuziehen, darf das russische Gouvernement nicht wagen, die bewaffnete Macht aus dem Innern Rußlands zu entfernen.“

*) Wir übersetzen hier den französischen Auszug, bitten jedoch dringend, das interessante Original: »Rußlands Lage und Deutschlands Gefahr« in den const. Jahrb. vergleichen zu wollen. Anmerk. d. Uebers.

„Wir kennen gegenwärtig die neuen Verhältnisse Rußland's genugsam, um behaupten zu dürfen, daß seine Hauptmacht nur auf 30 Millionen auserlesener Moscoviten beruht; der übrige Theil der russischen Unterthanen ist zusammengesetzt aus Polen, Kleinrussen, Deutschen, Schweden, Kosacken und Tartaren, welche alle sehr wenig vom russischen Joch eingenommen sind, und welche im Fall eines Kriegs für Rußland gefährlicher werden dürften, als Deutschland und Frankreich."

„Man frage alle Reisenden, welche die Tartaren- und Kosackenstämme besucht haben, und man wird hören, daß diese Völkerschaften den Willkürlichkeiten und Erpressungen russischer Beamten müde sind und nur auf bessere Zeiten warten, um sich davon zu befreien."

„Man täusche sich in dieser Beziehung nicht; ein Krieg gegen Europa und namentlich gegen Deutschland würde selbst unter den Moscovitern keinen Anklang finden. Die Zahl der Russen, welche die Freiheit moralisch zu würdigen wissen, ist größer, als man in Europa glaubt. Es giebt eine liberale Parthei, selbst in Rußland, unabhängig von der großen Parthei der Edelleute, die der unabänderliche Wille des Kaisers sehr belästigt."

„Das russische Gouvernement hat niemals ernsthaft daran gedacht, selbst einen europäischen Krieg hervorzurufen. Es kennt zu gut seine schwachen Seiten, aber es erscheint gern als furchtbar in den Augen Europa's, selbst auf die Gefahr, sich ein bar-

barisches und wildes Ansehn zu geben, welches ihm nicht übel steht."

„Man wird fragen, was bezweckt der Krieg gegen Circassien? Das Volk verabscheut diesen Krieg, allein es hat weder Willen noch entscheidende Stimme. Der Offizier dagegen geht in den Krieg, um der unerträglichen Langenweile seiner russischen Garnison zu entkommen. Das Gouvernement betrachtet diesen Krieg als eine Art Reizmittel, und dennoch hat, ungeachtet alles dessen, der russische Coloß noch nicht zu einer kleinen Völkerschaft kommen können, die ernstlich für die Freiheit kämpft."

„Aber die Hauptursache, welche immer Rußland hindern wird, was es sei, gegen Europa zu unternehmen, das ist der Zustand seiner Finanzen."

Ausgezeichnete Statistiker, die Herren Schubert, Brunner und Schnabel haben sich ernsten Untersuchungen des Zustandes der russischen Finanzen unterzogen. Ein Blick auf das Resumé ihrer Arbeiten reicht hin, um die Unmöglichkeit, russischer Seits einen Krieg zu unterhalten, darzuthun. Die Herren Schubert, Brunner und Schnabel schätzen das Budget der Einkünfte auf 120,000,000 ℔. Es ist möglich, daß sich trotz der Gewissenhaftigkeit ihrer Berechnungen einige Irrthümer in ihre Ziffern eingeschlichen hatten, aber wenn sich selbst diese Irrthümer auf mehre Millionen beliefen, würden sie nicht hindern, daß die russische Staatsschuld sich jährlich auf eine erschreckende Weise vermehrt.

Hier folge übrigens der Ausgabe-Etat nach den Angaben der achtbaren Statistiker, von denen wir oben gesprochen:

Die Privatkasse des Kaisers und seiner Familie	ℛ 10,000,000
Die Kasse der Flotte	12,000,000
Die Landmacht, nach Schnitzer, der aus guter Quelle schöpfte	40,000,000
Das Ministerium des Auswärtigen, ohne den Zuschuß aus des Kaisers Privatkasse	3,000,000
Das Ministerium des Innern....	35,000,000
Das Ministerium der Finanzen...	25,000,000
Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts..................	4,000,000
Das Bergwerksdepartement.......	7,000,000
Erhebungskosten der Abgaben.....	34,000,000
Kosten der der Krone gehörigen Fabriken, des Salz- und Tabak-Monopols....	9,000,000
Total......	ℛ179,000,000

Der Ueberschuß der Ausgaben über die Einnahmen beträgt also 60 Millionen Thaler jährlich.

„Es ist leicht zu begreifen, wovon die Summen, welche die Türkei gezahlt hat, verschlungen werden, und woher Rußland auch ohne Krieg fortwährend zu Anleihen gezwungen ist. Da diese Macht nur Darleiher in Europa findet, so bleibt sie immer ab-

hängig von den Nationen, die ihr borgen; eine schwierige Stellung für ein Gouvernement, welches sich den Anschein geben möchte, als ob es nur seinem Willen unterthan sei."

Bis jetzt sind es deutsche Banquiers, welche Rußland die Fonds geliefert haben, es sind preußische Provinzen, die für die polnische Anleihe unterschrieben haben, deren Geld dazu gedient hat, die russische Industrie auf Kosten der deutschen zu heben. Es ist wahrscheinlich, daß die guten Preußen weniger freigebig sein werden, wenn es sich um einen Krieg gegen Europa handelt."

Dieselben Hindernisse zeigen sich in der Ausführung der Eisenbahnen in Rußland. Nicht nur das Geld mangelt, sondern auch die Russen selbst können nicht als Beamte bei den Eisenbahnen angestellt werden. Das haben die Bahnen von Zarskoje-Selo und von Paulowsky hinlänglich bewiesen. Alle russischen Beamten haben dort durch deutsche ersetzt werden müssen.

„Herr Cancrin, Minister der Finanzen, hat den Russen weiß gemacht, daß sie in ihren Fabriken und Erzeugnissen das übrige Europa überträfen."

Diese Versicherung hat dem Moscovitischen Stolze sehr geschmeichelt, allein sie hat die Finanzen des Reichs, ob sie sie gleich zu vermehren versprach, zu Grunde gerichtet. Catharina II. hatte Rußland besser begriffen, denn sie wußte, daß der russische Ackerbau aller Ausbildungen, deren er fähig war, bedurfte,

ehe man daran denken konnte, den europäischen Fabriken nachzustreben. Herr Cancrin, der die entgegengesetzte Meinung triumphiren ließ, hat seinem Lande sehr geschadet und Rußland wird Zeit gebrauchen, sich von dem Schlag, den seine Eitelkeit ihm versetzt, zu erholen."

Aber Rußland scheint geneigt, von dem Systeme der commerziellen Ausschließung abzulassen; und wie dieses Prohibitiv-System eine Hauptursache seiner Feindschaft gegen England war, so ist es möglich, daß es, wenn es sich in dieser Beziehung bessert, es sich dem Cabinet von St. James wieder nähert und sich ihm durch einen Handelsvertrag verbindet. Man versichert selbst, dies sei seit 1840 die persönliche Absicht des Kaisers Nicolaus. Die Ungnade gegen Herrn Cancrin dürfte dieses bestätigen.

„Wie dem sei, die Staatsschuld hat sich ungeachtet der türkischen Beiträge in Folge des Cancrin'schen Systems nach folgendem Maßstabe vermehrt.

1818 betrug sie . . . . 316,485,000 ℛ︀

1830 . „ „ . . . . 401,560,000 „

1838 hat sie um 63 Millionen zugenommen und

1842 die Summe von 478,811,000 ℛ︀ erreicht.

Inzwischen vermindern sich die Einnahmen fortwährend, theils, weil die Fabriken, die nicht zum Budget beitragen, alle dem Ackerbau bestimmte Fonds absorbiren, theils, weil nach dem neuen Zollsystem die Russen die Fabrication derjenigen Artikel, in denen sie sich auszeichneten, aufgegeben haben, um sich in

neuen Artikeln zu verſuchen, in denen ſie es nicht einmal bis zur Mittelmäßigkeit gebracht haben.“

„Es iſt nicht zu bezweifeln, daß Kaiſer Nicolaus endlich die Gefahr dieſer Lage erkannt habe. Seine Befehle zu Gunſten der Bauern, der Krone und der in Bezug auf die Juden, aus denen er um jeden Preis Landwirthe machen möchte, ſelbſt auf Koſten der Menſchlichkeit, beweiſen es zur Genüge. Aber auf der einen Seite iſt er durch den Einfluß des Adels daran gehindert, da dieſer ſeine Fonds in den Fabriken ſtecken hat, auf der andern Seite wagt er nichts zu Gunſten ausländiſcher Produkte zu thun. Er ſchwebt daher fortwährend zwiſchen Deutſchland und England, zwiſchen Induſtrie und Ackerbau. Inzwiſchen vermehren ſich die Ausgaben, während ſich die Einkünfte verringern. Das Gouvernement, welches ſo mächtig ſcheint, entbehrt oft des nöthigen Geldes zur kleinſten Operation im Innern. Europa und Deutſchland vor Allen haben alſo Unrecht, ſich zu fürchten, für den Fall, daß ſie ſeinen Anforderungen Widerſtand leiſten ſollten. „Rußlands Macht, — Herr von Metternich hat es ſelbſt gegen den Herzog von Mortemart geäußert — iſt mehr ſcheinbar als wirklich; im Grunde iſt ſie vielleicht die ſchwächſte von allen europäiſchen Mächten!“

Der

Kaiser Nicolaus I.

Seine Reise.

Russische Politik. — Geheimer Zweck der Reise. — Abreise. — Begleitung. — Das Incognito. — Der Kaiser und Graf Meyendorf in Nachtmütze und Schlafrock. — Der Charakter des Kaisers. — Marquis Cüstine. — Der Soldat und die Disciplin. — Die Leibesstrafe. — Der Großfürst Michael. — Die Schauspielerin und der Kaiser. — Der Maskenball. — Der Rosa-Domino. — Nicolaus, Tambourmajor. — Ankunft in England. — Fremdes Kostüm des Czaren. — Prinz Albert. — Königin Victoria. — König von Sachsen. — Große Zusammenkunft. — Abenteuer in London. — Abreise ꝛc. ꝛc.

Von einem Deputirten.

Herisau.

1844.

Druck und Verlag des Literarischen Verlags-Instituts.




LIBRARY OF CONGRESS
0 029 977 670 0